4.2.1929

Jahrgang IX Nr. 3

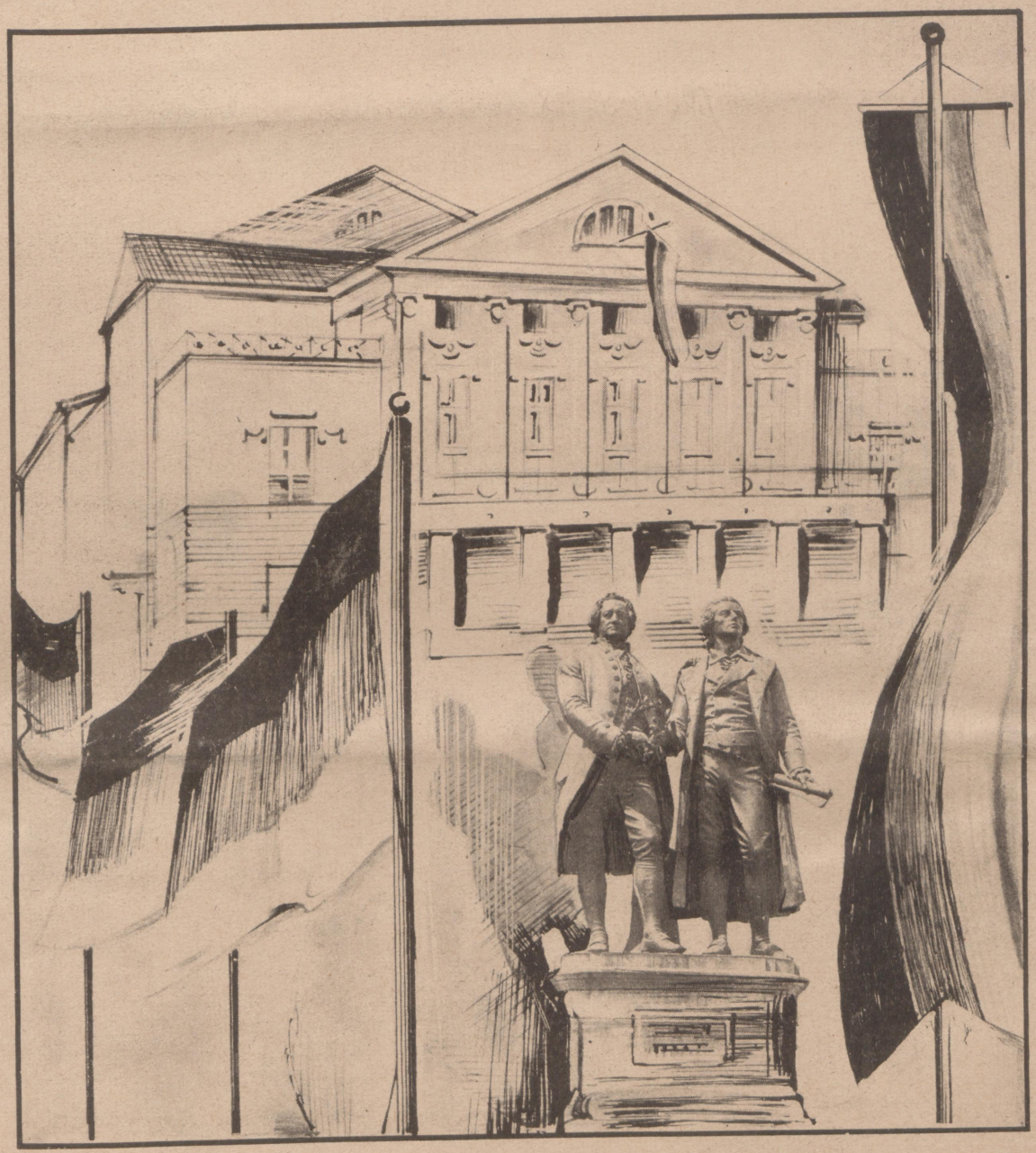
Der Heimatdienst

1. Februarheft 1929

Mitteilungen der Reichszentrale für Heimatdienst
Nachdruck sämtlicher Beiträge nur mit Quellenangabe gestattet

Aus dem Inhalt: Regierungspräsident Dr. Abegg, Staat und Staatsgesinnung — Theodor Heuß, Weimar — Oberregierungsrat Dr. Peiser, Das Jubiläum der Deutschen Nationalversammlung — Ministerialdirektor Karl Spiecker, Ungehobene Schätze der Reichsverfassung — Prof. Dr. Gustav Mayer, Die Novemberrevolution — Dr. Arnd Jessen, Das Deckungsproblem im Reichshaushalt 1929 — Dr. R. von Ungern-Sternberg, Die wirtschaftliche Lage in Frankreich.

In Kommission:
Zentralverlag G. m. b. H., Berlin W 35
Halbjährlich 2,50 Mark / Jährlich 5,— Mark
Erscheint zweimal monatlich
Durch jedes Postamt zu beziehen



Zum Jubiläum der Deutschen Nationalversammlung

Staat und Staatsgesinnung.

Von Dr. Abegg, Regierungspräsident.

Eine Vorbemerkung mag Sinn und Zweck dieser Ausführungen abgrenzen: Nicht der Staat als Organisation, sondern als sozialer Zusammenschluß soll uns beschäftigen, die nach außen abgeschlossene Vereinigung von Menschen zu gleichen ethischen Zielen: der Staat als menschliche Schicksalsgemeinschaft, der Staat in seiner Beziehung zum Volk. Und Staatsgesinnung ist uns dabei nicht eine durch positives Recht bestimmte und durch Strafen erzwingbare Form des Verhaltens zum Staat, nicht eine weltanschaulich gebundene Parteiauffassung, sondern die innere Einstellung des einzelnen zum Staat, sittliches Staatsgefühl und staatsbürgerliches Gewissen.

*

Soziologisch mögen wir die Entfaltung staatlichen Wesens in einer Folge sehen: Da ist der einzelne, seine Paarung mit dem anderen Geschlecht, das Werden der Familie, die Verbreiterung des Blutstroms gleicher Abstammung zur Sippe, zum Stamm, zum Volk, zur Nation und nun zur übernationalen Völkergemeinschaft, die in der Idee schon lebendig ist, aber im praktischen Leben sich erst in Anfängen abzeichnet.

Zunächst und zumeist bindet in diesen fortschreitenden Vereinigungen die Gemeinschaft des Bluts, der Abstammung, der Interessen, die Steigerung der Kräfte nach außen, gleiche Gewohnheiten, gleiche Sprache. Nie allein das eine oder das andre; Antriebe kreuzen sich. Aber die jeweiligen Gemeinschaften blieben nie für sich unberührt. Ihre Kraftströme schleuderten die teilnahmsloseren oder die überkräftigen Elemente nach draußen und sogen von dort passende Elemente an. Nie sind größere Gemeinschaften in sich rein gewesen oder geblieben. Das biologische Gesetz, daß Blutmischung in weiser Dosis belebt und Inzucht lähmt, wirkt auch im Werden und Vergehen der Völker.

Die festeste Bindung größerer Gemeinschaften war immer das Heimatland und gemeinsames Schicksal; das Geschichtserlebnis zeugt das innere Gefühl der Zusammengehörigkeit. Das Volk weitet sich zur Nation, wenn es sich so als Gesamtpersönlichkeit begreift und dieser die Anerkennung der anderen Völker erwirbt.

Die äußere Gemeinschaft bildet das Innenleben. Der ungezügelte Trieb wird eingeengt durch erst unwillig, dann als zweckmäßig empfundene Rücksicht auf die Gemeinschaft; die Notwendigkeit der Erhaltung von Kräften für äußere Ziele führt zur Fürsorge für den anderen und zum inneren Erlebnis der Sorge für den Nächsten; aus gemeinsam gewordene Sitten bilden sich als Verpflichtung empfundene Sittengesetze; Gemeinschaft und notwendiger Ausgleich widerstreitender Meinungen führen zu höheren Stufen der Anschauungen in Kultur, sozialen Dingen, Weltanschauung und zu religiösem Glauben.

In Wirtschaft, Recht und Staatsverwaltung sehen wir den Weg führen von der Notwendigkeit der Vertretung gemeinsamer Interessen zum Bewußtsein einer inneren Gemeinschaft, von absoluter Autorität und unbedingter Macht einerseits und stiller Unterordnung andrerseits zur tatsächlichen Verbreiterung der Reihen derer, deren Rat der Regent für seine Herrschaft bedurfte; der Weg führt dann fortschreitend zur allgemeinen Berufung eines Gesamtrats aus dem Kreise der Untertanen; sie ergeht zunächst noch autoritativ von oben, wird später aber allgemein in die Bestimmung des Volks gelegt, bis die neue Zeit immer allgemeiner das Volk als schlechthin bestimmende Gemeinschaft in allen staatlichen Dingen erkennt und verfassungsmäßig verankert. Selbst die Auswahl der Führer ist nunmehr vom Willen des Volks bedingt. Diese Linie sittlicher Entwicklung des Staats ist unabhängig von den Weltanschauungen der Parteien, unabhängig auch von der äußeren Staatsform und der Staatsspitze. Sie zeigt sich durchaus auch in jenen Staaten, wo die noch bestehende Monarchie den Charakter innerer Notwendigkeit, des Gottesgnadentums, bereits verloren und den einer nur taktischen Zweckmäßigkeit, der Duldung von Volkes oder eines einzelnen Gnaden, längst angenommen hat.

Entwicklung und Ziel des Staates ruhen also in der höheren sittlicheren Vervollkommnung und in der Förderung der Wohlfahrt und des inneren Glücks seines Volkes, das Mittel dazu, die Schaffung grundsätzlich gleicher Voraussetzungen für Leben und Entwicklung jedes Staatsangehörigen bei weitester Freiheit; einer Freiheit indessen, die sich bewußt der Sittlichkeit und dem Gewissen unterordnet. Nicht die Geburt oder sonst eine Voraussetzung soll Aufstieg und Führerauslese beeinflussen, sondern allein die Leistung. Goethe spricht dies so aus: „Es kann keine Gesellschaft anders als auf den Begriff der Gleichheit gegründet sein, keineswegs aber auf den Begriff der Freiheit. Die Gleichheit will ich in der Gesellschaft finden. Die Freiheit, nämlich die sittliche, daß ich mich subordinieren mag, bringe ich mit."

Ist die Gesellschaft der Körper, der die mannigfachen Bedürfnisse und Interessen bestimmt, so ist die Nation die Seele, die den Charakter des Volkes formt, und der Staat der ordnende Geist, der mit seiner Politik die Bahn weist.

*

Jeder lebende Organismus ist bestimmt, sich zu erhalten und zu entwickeln. Jeder Stillstand bringt Erstarrung, statt Leben also Tod bedeutend. Gesunde Entwicklung des Gesamtorganismus fordert Gesundheit der Zellen, im Staate also der Bürger. Wenn der Staat das Wohl der Menschen fördert, handelt er dem sittlichen Endziel gemäß; mehr noch: er würde unsittlich verfahren, würde er asoziale, also ungesunde Teile dulden, statt sie auszuscheiden. Freilich ist solches Recht und solche Pflicht verbunden mit der sittlichen Förderung der Bürger im Geiste wohlverstandener Freiheit und Toleranz. „Der Staat ist ein Mittel zur Erziehung des Menschengeschlechts" (Treitschke). Durch Verfassung und positive Rechtsnormen wird er den Rahmen dieser Erziehung umschreiben, sowie durch Verwaltungsmaßnahmen und geistige Arbeit ihn mit Leben zu füllen trachten, um die gesunden Elemente zu fördern und die ungesunden — ehe er sie verwirft — zu heilen. Wo diese Heilung unerreichbar bleibt, dann — aber erst dann — wird er mit Zwang vorgehen und schließlich den ungesunden Teil ausscheiden.

Staatsgesinnung im Geiste der Freiheit ist vornehmstes Ziel der Staatserziehung, ihr bestes Ergebnis staatliches Führertum, das auf persönlicher Leistung ruht.

Die Staatsbeamten und Staatsangestellten stehen dem Staat doppelt gegenüber. Sie sind erstens Staatsangehörige und innerhalb der Grenzen von Verfassung und Gesetz frei, über sich zu bestimmen und ihre Meinung zu bilden; sie sind insoweit nur Objekt von Staatspolitik und Staatserziehung. Aber sie sind zweitens berufen, namens des Staates seine Ideen zu tragen und zu fördern; sie dienen über das allgemeine Pflichtengebiet hinaus dieser besonderen Pflicht, die sie in innerer Freiheit und Selbstbestimmung übernommen haben, und werden damit selbst zum Träger der Staatserziehung. Der Staat kann mit Recht von ihnen in Staatsbejahung und in positiver Förderung der tragenden und grundsätzlichen Staatsideen mehr verlangen und ihre Freiheit der Meinungsäußerung und Vereinigung mehr einengen, als bei dem nichtbeamteten Staatsbürger. Das ist der innere Sinn des Staatsdienerverhältnisses, der mit dem Eid auf die Verfassung hervorgehoben wird. Dabei kann es nicht genügen, daß der Staatsdiener sich vorsichtig mit Tat und Meinung innerhalb der Schranken zurückhält, jenseits deren die Verletzung äußerer Staatsdienerpflicht beginnt und vom Staate gerügt werden kann. Wie vom Volkserzieher verlangt werden muß, daß die Sittlichkeit und Richtigkeit der von ihm übermittelten Lehren ihm inneres Erlebnis sind, um die rechte Wirkung in den ihm anvertrauten Seelen zu erzielen, so muß Gleiches vom Träger der Staatserziehung verlangt werden.

Der Staatsdiener verzichtet, solange er sein Dienstverhältnis freiwillig aufrechterhält, auf eine Kritik von Staatsmaßnahmen nach außen nicht nur dort, wo die Wege der Staatspolitik gegen seinen eigenen Vorteil gehen — denn diesem geht das Allgemeinwohl stets voraus —, sondern auch dort, wo sie ihm als unberechtigt oder gar schädlich erscheinen wollen. Unbeschadet davon bleibt seine sittliche Pflicht, den Repräsentanten des Staates an höherer Stelle seinen abweichenden Rat und sein Urteil in gehöriger Form, aber mit jedem sachlichen Nachdruck zu geben. Auch dann bleibt er verpflichtet, positiv für Staat und grundsätzliche Staatsideen einzutreten, bis das sittliche Gebot, das Gewissen, den Konflikt zwischen Staatsdienerpflicht und abweichender innerer Überzeugung etwa zugunsten der letzten entscheidet und ihn zur Lösung der Staatsdienerbindung zwingt.

Durch Staatspolitik und Staatserziehung soll das Volk reif gemacht werden, den demokratisch-republikanischen Staat mit innerem Leben zu füllen. Solche Leitgedanken haben schon den Freiherrn vom Stein bestimmt: „Man muß bemüht sein, die ganze Masse der in der Nation vorhandenen Kräfte auf die Besorgung ihrer Angelegenheiten zu lenken, denn sie ist mit ihrer Lage und ihren Bedürfnissen am besten bekannt, und auf diese Art nimmt die Verwaltung eine dieser Lage gemäße Richtung und kommt in Übereinstimmung mit dem Zustand der Kultur der Nation. Räumt man ihr nur eine Teilnahme daran ein, so zeigen sich die wohltätigsten Äußerungen der Vaterlandsliebe und des Gemeingeistes ...."

Die deutsche Staatsentwicklung hat sich in einer Katastrophe, unorganisch vollzogen. Das erschwert manchem die seelische Anpassung. Eine weise Staatskunst wird den ruhigen Weg finden, in verständnisvoller Schonung guter Grundsätze aus vergangener Zeit und in sorgsamer Pflege und tatkräftiger Förderung der neuen Ideen überall eine freudig bejahende Staatsgesinnung zu entwickeln. Je weniger Gewalt, je mehr Idee und Recht, desto leichter werden sich die Herzen dem neuen Staat öffnen.

*

Der Begriff der Staatsgesinnung steht ebensowenig dauernd fest wie der des allgemeinen Sittengesetzes, der Staatsethik und der Staatspolitik oder schließlich des Staates selbst. Er bildet sich ständig neu im ewigen Fluß der Entwicklung. Erfüllte die Staatsgesinnung sich in früheren Formenwelten in unbedingtem Gehorsam, in nichts fragender, einfacher Gefolgschaft, so hat sie sich bei reifer gewordenen Völkern zum Bewußtsein eigener Verantwortung im Staat entwickelt, dessen Träger und Inhalt das Volk ist. Das fordert ein inneres Erleben des Staates, die eigene Auseinandersetzung mit dem staatlichen Geschehen. Die reine Kritik und Opposition ohne positive Mitarbeit ist heute Verneinung des staatlichen Gedankens und damit unsittlich; sittlich allein ist die positive Einstellung zum Staat, die tätige Mitarbeit.

Leiten muß dabei die klare Einsicht, daß das Allgemeinwohl dem eigenen vorangehen muß und daß Staatsarbeit der sachlichen Vertiefung bedarf. Nicht die politische Phrase, sondern der Gedanke, nicht Schlagworte, sondern Erkenntnis, nicht Laune, sondern ernster Wille zum Staat sind heute in höchstem Sinne Pflicht.

Über unserem ganzen Sein liegen die Gesetze des Müssens — also Zwang, Macht, das uns von außen Auferlegte, — und die Gesetze des Sollens — der inneren aus der Freiheit geborenen Sittlichkeit, dem Rechtsgefühl, dem Gewissen. „Sollen" ist bedingt durch eigenes Werturteil, „Müssen" ist Zwang, der mit eigener Stellungnahme nicht rechnet.

Staatsbürger im engeren Sinne ist schon der, der die Gesetze erträgt, ohne sie mitzuerleben, der ihre Schranken nicht verletzt, der den Staat und seine Repräsentanten achtet, der das Recht formal kennt, der ohne innere Teilnahme die ihm verfassungsmäßig zugewiesenen Rechte, wenn auch als lästige Pflicht, ausübt, dessen Staatsgesinnung in Gehorsam und kühler Achtung gipfelt und jeder kraftzeugenden Wärme entbehrt.

Die sittliche Pflicht des rechten Staatsbürgers geht andere Wege. Ihm ist die Arbeit im Staat und am Staat nichts Aufgezwungenes, sondern ein Ausfluß innerer Freiheit und sittlicher Erkenntnis. Ihm ist es Bedürfnis, zur Frage: „Recht oder Unrecht" eigene Stellung zu nehmen; aus dem Objekt der Staatsgewalt wird er bewußt Mitträger, also Subjekt der Staatsautorität. Das ist ein Prozeß innerer Reife.

Das erste ist, daß er seine individuelle Persönlichkeit zu möglichst vollkommener Sittlichkeit entwickelt, daß er sich in Charakter, Kenntnissen, Kultur und Geist auf dem Wege, den sein Beruf ihn weist, zum höchsterreichbaren Grade fortbildet und daß er den sittlichen Wert der Arbeit selbst spüre. Das Werterlebnis der Persönlichkeit, einen Funken göttlichen Geistes zu tragen, wird ihn zur Ehrfurcht und Achtung vor dem Göttlichen im Nächsten bringen, soziales Verständnis erwacht und Duldung, wenn nicht Begreifen fremder Anschauungen wird folgen.

So ersteht Gemeinschaftsgefühl — einer für alle, alle für einen — und Volksgemeinschaft. Gewiß ist nicht das ihr Wesen, alles gemeinsam zu tun und zu fühlen; aber doch dies, zu wissen, daß weite Strecken unsrer Wege gleich laufen, so verschieden auch unsere Weltanschauungen sein mögen. Dessen bewußt zu bleiben, erleichtert die politische Verständigung und mildert den Streit zur haßlosen Auseinandersetzung. Volksgemeinschaft ist ein sittlicher Grundsatz, keine taktische Laune oder dynamische Welle. Sie ist eine Idee, keine Methode. Sie kann daher ohne sittlichen Schaden von keiner Partei aufgegeben werden. Verläßt man sie, so schreitet man zu Klassenherrschaft oder Diktatur.

Je schwächer der einzelne oder einzelne Gruppen im Staate sind, desto williger werden sie den Ruf nach Volksgemeinschaft erheben. Die sittliche Bewährung zeigt erst der Besitz der Macht. Jede Gemeinschaft erfordert Rücksicht, Nachgeben, Opfer. Mag auch ein Ziel selbst, bei Verneinung der Volksgemeinschaft, nicht ohne weiteres unsittlich sein, so führt doch der Weg ohne eine solche Idee der Gemeinschaft zur Diktatur, zur bloßen Gewalt. Sittlich allein ist die Gemeinschaft, die ihre Führung bestimmt. Führer soll im demokratischen Volksstaat nur der sein, dessen Leitung sich das Volk aus innerlicher Überzeugung anvertraut.

Aus rechter Gemeinschaftsgesinnung folgt die Volksgesinnung, das Bewußtsein, als Volk ein lebendiges Ganze zu sein, das stolze Gefühl für den einzelnen, Begründer und Träger jeder Autorität, jedes Rechts und im Grunde auch der Sittlichkeit, der Kulturstufe zu sein, auf der wir mit unserm Volk uns befinden. So sind uns nicht mehr Verfassung und Gesetz ein fremder Wille, ein Zwang, der uns nur aus Zweckmäßigkeitsgründen verpflichtet, sondern wir werden Recht und Sittlichkeit — die grundsätzlich eins sind — kraft inneren Erlebens als verpflichtend vor unserem Gewissen empfinden. So hat der Staatsbürger im Volksstaat das geistige Gefüge von Rechten und Pflichten ständig durch sein Verhalten neu zu erschaffen. Nicht auf dem Papier noch in den Köpfen der Führer ruht das Recht, sondern in den Seelen der Menschen. Mit ihnen wandelt sich in stetem Fluß zu Höherem, was auf einer bestimmten Kulturstufe als Recht erkannt war. Die Verantwortung, die hier auf jedem einzelnen ruht, kann nicht schöner gefaßt werden als in einem Wort des Perikles: „Wer der Politik sich klüglich fernhält, den rühmen wir nicht wegen seiner weisen Zurückhaltung, sondern wir verachten ihn als einen, der für das allgemeine Wesen nichts nütze ist."

Ist die Volksgesinnung so das sittliche Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem Volksgenossen, der nach innen gerichteten Staatsgemeinschaft, so ist das Nationalbewußtsein das innere Erlebnis, Glied einer in sich gefestigten Staatspersönlichkeit im Verhältnis zu anderen Staaten zu sein. Gleich fern von engem Nationalismus — dem Hochmut, daß der Deutsche besser als alle anderen sei — und vom Chauvinismus — dem unduldsamen Eifer, alles Fremde zu vertilgen — ist das Nationalgefühl, das in rechter Erkenntnis seiner Grenzen und ruhigem Selbstbewußtsein ruht. Die Summe dieses Fühlens der Staatsbürger gibt dem Staat erst die nötige Festigkeit nach außen. Sie gibt uns selbst die Klarheit darüber, daß unser Staat, unser Volk, unser Land unserm Herzen vor allen anderen nahesteht, und daß jeder innere Gegensatz zu ruhen hat, wo es sich um das Wohl des Ganzen in der Auseinandersetzung mit anderen Staaten handelt.

Wie aber der einzelne nicht allein in sich beruhen kann und — ohne seine Persönlichkeit aufzugeben — doch der sittlichen Idee des Dienstes am Nächsten und der Gemeinschaft mit den anderen zu folgen hat, so liegt in dem Gedanken der Völkergemeinschaft ein sittliches Ziel. Mag der Völkerbund noch oft in der Psychose der Nachkriegszeit befangen sein und über Schwierigkeiten des Tages straucheln, so ist doch mit ihm eine Idee erfaßt, die so lange immer dringender uns rufen wird, bis sich ihr alle beugen und ihr den Weg aus freier Überzeugung ebnen werden.

So rundet sich das Bild rechter Staatsgesinnung aus der Entwicklung des Individuums über das soziale Gefühl zur Volksgemeinschaft, zum Nationalgefühl, zur Völkerverbundenheit. Nicht die eine oder andre Voraussetzung genügt, sondern die Gesamtheit dieser sittlichen Ideen ist dabei unerläßlich.

Staatsbejahende Staatsgesinnung erfordert zwar Opfer mancher Art, und doch ist sie allein die Kraft, die über Achtung und Verehrung vor dem Staat hinauf zur Wärme der Liebe zu Nation und Staat führt, die allein lebenerhaltend und schöpferisch wirken kann.

*

Nicht immer führt der Weg gerade auf das Ziel; oft bedarf es eines Umweges, oft ist das Ziel weniger deutlich zu sehen oder scheinbar sogar verlassen. Unser Gewissen ist uns Führer zum rechten Ende. Befangen sieht unsere Generation, die Brücke von der alten zur neuen Zeit, die Fülle dringender Probleme, die aus der Glut des Krieges und fast übermenschlicher seelischer Spannung des deutschen Volkes eruptiv zutage treten und der Lösung harren. Zu vielen ist noch der Blick getrübt von dem Glanz der Vergangenheit, der schweren Sorge der Gegenwart und dem Nebel, der das vorwärts gerichtete Auge umhüllt.

Nicht der Rückblick allein kann uns helfen — er zeugt von Alter, Stillstand und Vergehen —, noch der Vorausblick allein — er zeugt von jugendlicher Unerfahrenheit und führt zu Unsicherheit des Urteils —, sondern Rückblick und Voraussicht — das Vorrecht reiferer Entwicklungsstufe — sollen es sein. Wir sollen von der Vergangenheit lernen, das Gute daraus anerkennen und Wertvolles bewahren, aber wir sollen stets und mit Entschiedenheit vorausblicken und den neuen Ideen den Weg bahnen.

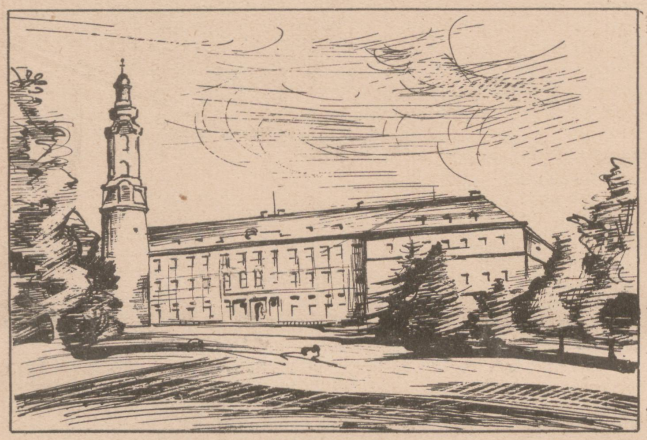
Immer im Streben nach sittlicher Vervollkommnung sollen wir das deutsche Schicksal fest ins Auge fassen, ohne Illusion, aber ohne Pessimismus in vollem Bewußtsein, daß wir berufen sind, dem deutschen Volke ein neues Dasein zu bereiten, und in fester Zuversicht, daß aus schwerer Bedrängnis stets lebendige Kräfte entspringen. Solchen Kräften wollen wir dienen, solche Kräfte sollen wir selbst sein. Wie in Schillers Dichtung die Glocke die Bürger mahnt, so ruft uns der Staat zu tätiger Arbeit: „Vivos voco! Ich rufe die Lebendigen!"

Weimar.

Von Theodor Heuß.

Der Boden, auf dem die Stadt gewachsen, ist leicht gewellt; das gibt dem Gewinkel in den älteren Teilen eine muntere Note, es reicht nicht zur hügeligen Romantik, die ein paar der thüringischen Städte besitzen, aber es kommt auch nie ganz zu braver Ebenmäßigkeit. In den neuen Stadtteilen hat die Geländebildung ein paarmal zu dem verführt, was man Monumentalität nannte — da wurde Platz gewonnen, ein Fluchtpunkt, eine Achse gewählt, und auf einmal stand, wuchtig ausgerichtet, ein Museum da. Man stößt sehr bald auf diesen Bau, umrundet ihn und meint: lieber nicht. Daß Weimar irgendwann dieser Entwicklung auch das Opfer der Zeit bringen mußte, war ja wohl unvermeidlich. Man schickt sich drein. Man guckt in den Straßen und Plätzen scharf vorbei, wo die Stephansche Postgotik zur Abwechslung einem neuen Rathaus die Form leihen mußte, um selber einmal einer prunkenden Renaissance Platz zu machen, man erzieht das Auge, die neueren Geschäftshäuser zu vernachlässigen und in der Gegend des etwas unübersichtlich gewordenen Komplexes am Residenzschloß wählt man die Gelegenheiten zur Umschau so, daß der neue Zubau ein wenig verschwindet. Mit etwas gutem Willen kann man so hundert Jahre ziemlich einschrumpfen lassen und eine Residenzidylle sich aufbauen, die fast ganz dem ausgehenden achtzehnten Jahrhundert gehört. Die Industrialisierung, die in der Gegend so manches Stadtbild sehr energisch bestimmt, hat sich in einem sanften Bogen um diesen Ort vorbeigedrückt.

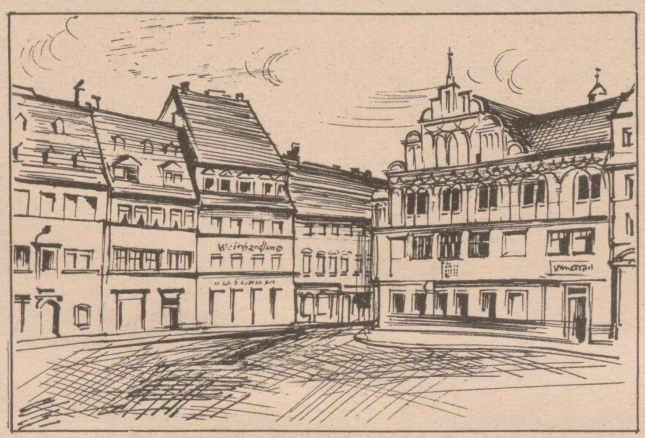
Der Charakter der Stadt läßt sich vielleicht am besten mit dem etwas unverbindlichen Wort angenehm bezeichnen. Ihre Bauten haben ein anständiges Niveau, sind aber nicht weiter fesselnd — kein Architekt von besonderem Maß hat hier sich ein Denkmal setzen können. Denkt man an ein paar Residenzen, die in gleicher Zeit ihren Typus prägten, so könnte Weimar ein wenig in die zweite Linie kommen — wieviel reicher, wenn man so will aufregender, ist da etwa die Markgrafenstadt Bayreuth. Aber solche Überlegung führt auf Nebenwege und verliert sich, verliert sich vielleicht auch nach Tiefurt, zu Park und Schlößchen, und möchte dann lieber nicht notiert worden sein. Denn dort ist das Angenehme zur Anmut geworden, zu einer im Zarten köstlichen Freiheit und doch auch Größe der Erfindung. Es mag eigentlich ganz recht so sein, daß in Weimar keine angekreuzten Denkmäler baukünstlerischer Vergangenheit sind: Die Kirche Herders, wohl tüchtig, aber nüchtern, das Stadthaus am Markt, schlicht, in seinem gotisierenden Maßwerk typisch für die sparsame Renaissance jener Gegend, sehr behaglich das Palais Wittum. Das Schloß selber hat einen gewissen großen Zug und verträgt sich nicht schlecht mit dem absonderlichen Rundturm, der nicht ohne Schwierigkeit in einem Oktogon sich verjüngt. Sehr tief prägt sich das nicht ein. Der Park freilich, durch den die Ilm läuft, munter, in wechselndem Gefäll, der würde dem Gedächtnis haften, auch wenn die Wanderung nicht wieder einmal mit Scheu und Rührung Goethes Gartenhaus grüßte.



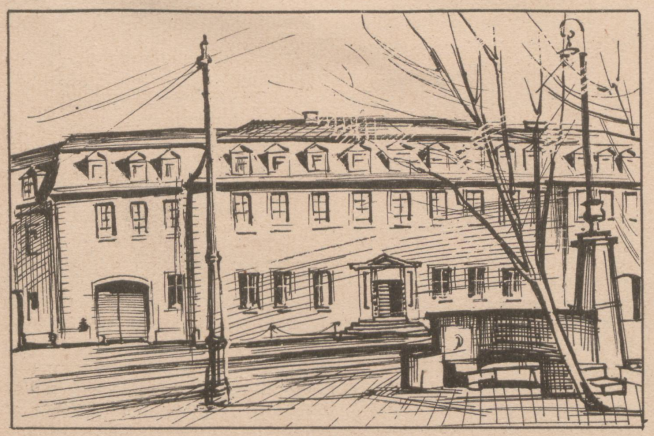
Residenzschloß



Geleitstraße mit Donndorfbrunnen



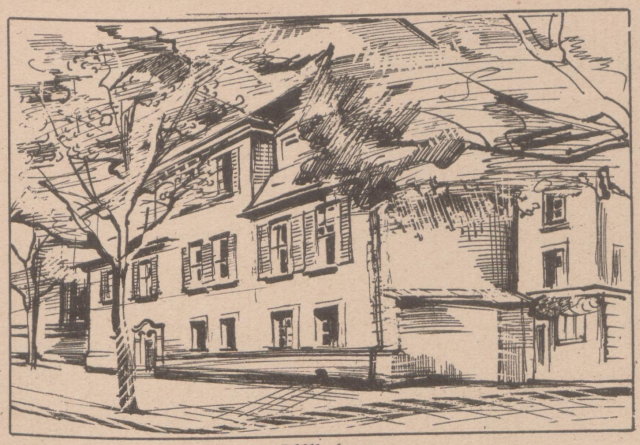
Marktplatz



Goethehaus

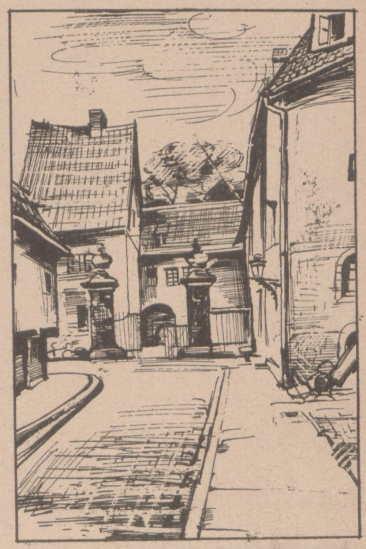


Goethes Gartenhaus



Schillerhaus

Das aber ist es ja schließlich, das uns immer nach Weimar führt: den Nachhall einer Geistesgeschichte zu spüren, die zwischen den Mauern nicht völlig verklungen, in ihren Zeugnissen nicht verdorben und abgestorben ist, kein bloßes Museum mit Kisten und Kästen und Klebezetteln, denn das Leben ging ja weiter, aber das Leben hatte eine behutsame Hand, fühlte sich zur Ehrfurcht verpflichtet, und so ist es der Seele unverwehrt, die Umwelt, vor der sie steht, in ein altes Jahrhundert zu verwandeln. Die eigene Triebkraft des Bodens ist nicht allzu stark, aber er nährt. Die Daten sind lehrreich: 1772 beruft die Herzogin Amalie den ehemaligen Stadtsyndikus und Romanschreiber, dann Philosophieprofessor Wieland zum Erzieher ihres 15jährigen Sohnes Carl August, der lädt, 1775, zur Regierung gekommen, Goethe nach Weimar, 1776 folgt Herder, erst Pfarrherr, später Haupt der weimarischen Kirche, und die Jahrhundertwende sieht den schon leidenden Schiller, der Jenenser Verpflichtungen ledig, als Bürger dieser Stadt. Wenn man den Standbildern dieser Männer begegnet, zu denen der Herzog als durchaus ebenbürtiges Glied zu rechnen ist, da spricht das Erinnerungsmal unmittelbarer und sinnlicher und sinnvoller denn sonst irgend, wo Konvention oder Heimatstolz eines aufgestellt haben mag. Hier ist das nicht vereinzelte Ehrung, sondern doch auch stolzes Gedächtnis — Symbol der Wirrnis einer niederstürzenden Zeit, da die Idylle der kleinen Stadt Herberge der Not werden mußte. Flüchtete sich die Volksvertretung hinter den Rücken der großen Dichter, mit einem etwas künstlichen Symbolbedürfnis Deckung suchend für ihr eigenes, unsicheres und ungesichertes Unterfangen? Dies wohl nicht. Es war zwar während des Auslaufes des Krieges zu einer gewissen Übung geworden, den „Geist von Weimar" und den „Geist von Potsdam" zu bemühen, sie als die beiden Gegensätze der deutschen Entwicklung und Möglichkeit zu deuten und für die Zukunft eine Option zu fordern: Weimar oder Potsdam. Solches Verfahren gab Anlaß zu allerhand geistreichen Bemerkungen, war aber doch eine zu läßliche Vereinfachung. Denn die beiden Komplexe konnten sich auf der gleichen Ebene gar nicht begegnen. Daß man nach Weimar ging, war keine so gedachte Entscheidung — und daran ändern Pathos oder Hohn nichts, die diesen Weg begleiteten —, sondern das Ergebnis einer völlig banalen Überlegung: Weimar hat eisenbahnpolitisch mit die zentralste Lage in Deutschland. Das mußte bei der Verkehrsunsicherheit, die man hinter sich, die man vielleicht vor sich hatte, einiges bedeuten. Dazu kam, daß die kleinere Stadt einem konzentrierten Arbeiten günstiger sein müsse und weniger von den Suggestionen der Straße gefährdet.



Am Wittumspalais

Herders Erfassung des Volkstums, Goethes sinnhafte Deutung der Wirklichkeiten, Schillers freiheitliche Spannkraft mochten gute Geister der Aufgabe sein, die zu lösen war; das Geschäft war in vielem traurig, drückend und auch nüchtern rechnerisch. Immerhin, daß die gestellte Aufgabe bewältigt wurde (und nicht das einzelne Wie kompromißbedingter Paragraphen),



Herderdenkmal



Schloßeingang



Wielanddenkmal

Zusammenklang, eine Zwiesprache die weiter geht. Recht sehr verschiedene Geister, auch nicht durchaus von Anbeginn aufeinander abgestimmt, aber doch alle sich tragend, voneinander lernend und gewinnend: sie alle halfen, Deutschland geistig herzustellen, ein neues Deutschland, während ein altes politisch zu seinem Ende ging. Und man denkt zwischen ihnen des Mannes, der unwirscher „Fürstendiener" eines anderen Karl war, des Braunschweigers: Lessing in Wolfenbüttel, auf dem Weg zum frühen Tod, der das Gelände geordnet und freigeschlagen hat, damit die Stimmen von Weimar ein deutsches Echo finden konnten.

Rietschels Doppelstandbild von Goethe und Schiller hat hinter sich das neuerbaute Nationaltheater, und dort findet man, links, in der Front eine Bronzeplatte eingelassen, zur Erinnerung an die deutsche Nationalversammlung des Jahres 1919. Schmerzliches und war geschichtliche Leistung, die keck lich den großen Namen der Vergangenheit mit dem neuen Grundgesetz der Deutschen verbinden durfte: Weimarer Verfassung ist nicht bloß zufällige Ortsbezeichnung, sondern der Begriff hat seine eigentümliche Atmosphäre schon und bald genug entwickelt. Die läßt das geschichtliche Bewußtsein zu einem anderen Vorgang sich kehren: Karl August war der erste Fürst von einigem Rang, der nach der napoleonischen Ära und dem Wiener Kongreß seinem Staate eine landständische Verfassung gab; sie trägt das Datum vom 5. Mai 1816. Die Burschenschaft nahm von hier ihren Ausgang; Metternich nannte den Herzog verächtlich den „Alt-Burschen". Der vor allem und sein Wesen sollten 1819 mit durch die Karlsbader Beschlüsse getroffen werden. Das ist verklungene Geschichte; aber sie soll nicht in dem seelischen Aufbau einer Staatsempfindung verloren sein, die ihrer Legenden bedarf.

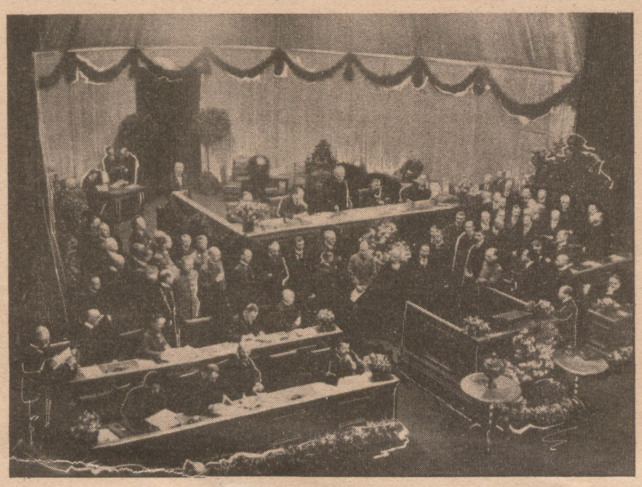
Das Jubiläum der Deutschen Nationalversammlung.

6. Februar 1919 — 6. Februar 1929.

Von Oberregierungsrat Dr. Peiser.

„Die Reichsregierung hat beschlossen, die Nationalversammlung auf den 6. Februar nach Weimar einzuberufen. Die Berufung nach Weimar entspricht in der Hauptsache einem Wunsche der süddeutschen Staaten. Es ist nicht daran gedacht, auch die Reichsregierung nach Weimar zu verlegen." — Diese lakonischen Worte setzten den Schlußstein unter Beratungen, Meinungsverschiedenheiten, Kämpfe, von deren Umfang, Tiefe und Leidenschaftlichkeit wir uns heute kaum noch eine Vorstellung zu machen vermögen. Und das in ihnen festgelegte Datum bildete zugleich in weit entscheidenderem Maße, als die damalige Reichsregierung es selbst ahnte und nach Lage der Dinge ahnen konnte, den Beginn einer neuen Epoche deutscher Geschichte.

Die Problematik aller Geschichtsschreibung ist gerade in den letzten Jahren stärker als je zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und philosophischer Untersuchung gemacht worden. Gibt es eine objektive Darstellung des Geschehenen? — Wenn ja, wie muß sie aussehen? — Welche Faktoren psychologischer, soziologischer, künstlerischer Art müssen zusammenwirken, um ein einigermaßen getreues Abbild dessen zu geben, was war? — Ist Geschichte einer geistreichen Formulierung gemäß wirklich Sinngebung des Sinnlosen, oder ist der Versuch, den Inhalt der Vergangenheit mit der Wirklichkeitstreue einer photographischen Platte zu bannen, die eigentliche Aufgabe des Historikers? — Man sieht, es türmen sich die Fragen, und es harren unser zahllose Antworten. Sie sind bedingt durch den Standpunkt des Antwortenden, der wiederum nicht eindeutig bestimmt ist, sondern der das Resultat zahlreicher Komponenten bildet, deren unwesentlichste ganz gewiß nicht die Weltanschauung des Historikers ist. Doch der mag sein, was er will, — Individualist oder Sozialist, Gesellschaftskritiker oder Psychologe, Realist oder Idealist — bestimmte weltgeschichtliche Ereignisse werden immer unabhängig von Standpunkt, Auffassung und Urteil, als welthistorische Einschnitte anerkannt und gewürdigt, wenn auch verschiedenartig bewertet werden. Ob wir Caesars Überschreitung des Rubikon nennen oder die Griechensiege über die Perser, ob wir von der Reformation sprechen oder den Geschehnissen der großen französischen Revolution — an diesen Punkten begann eine weltgeschichtliche Wende, von hier ab rollte das Rad der Weltgeschichte auf neuen Pfaden, hier wurden Grundlagen gelegt, die das Weltbild nicht minder umgestalteten, als es durch die Entdeckung des archimedischen Prinzips, durch die Auffindung des Gravitationsgesetzes, durch die Einsteinsche Relativitätstheorie eine neue Gestalt erfuhr.



Eröffnungssitzung am 6. Februar

Man mag zum 9. November 1918 stehen wie man will: man mag ihn als den schwärzesten Tag deutscher Geschichte bezeichnen oder als das Anbrechen der Morgenröte einer neuen Zeit — in jedem Falle wird man auf ihn die erste Hälfte des zu weltgeschichtlicher Berühmtheit gelangten Satzes anwenden, den einst Napoleon zu seinen Truppen vor den Pyramiden Ägyptens sprach: Von hier und von diesem Zeitpunkte hebe eine neue Epoche in der Geschichte der Deutschen an.

Es soll hier die alte, schon beinahe müßig gewordene Frage, ob die Novemberbewegung des Jahres 1918 eine Revolution war oder nicht, nicht angeschnitten werden. Wir erinnern an das Wort, das Hermann Müller, der gegenwärtige Reichskanzler, in seinem soeben erschienenen, an Material überreichen Buch „Die Novemberrevolution"*) ausspricht: „Wer sich an die Novembertage des Jahres 1918 gern erinnert, wird die Frage, ob wir überhaupt eine Revolution hatten, gefühlsmäßig ohne weiteres bejahen. Es gibt aber auch heute noch mit den Ereignissen der Revolution unzufriedene Republikaner, die behaupten, daß wir in Deutschland gegen die Vorkriegszeit eine Monarchie mit einem republikanischen Vorzeichen hätten. Ich bin der letzte, der verkennt, wieviel noch zu tun ist, bis alle Einrichtungen der deutschen Republik von wahrhaft republikanischem Geist erfüllt sein werden, bis sich eine wirkliche demokratische Tradition in Deutschland entwickelt haben wird. Aber wir wollen über den Mängeln der Republik von heute nicht vergessen, was eigentlich vor dem Kriege war."

Die Beschlüsse der Volksbeauftragten, die Taten des Arbeiter- und Soldatenrates sowie des Vollzugsrates waren revolutionären Inhalts. Um zahlreiche Fragen wurde damals gestritten: Rätesystem oder Parlamentarismus, Diktatur oder Demokratie, Bolschewismus oder Sozialismus — vom ersten Tage der Revolution an aber, daran muß gegenüber jedem Versuch geschichtsentstellender Tatsachendeutung mit aller Bestimmtheit festgehalten werden, stand im Vordergrund der Debatte der Kampf um eine verfassungsmäßige Gestaltung der künftigen Verhältnisse der deutschen Republik. Vom 16. bis zum 21. Dezember 1918 tagte im Berliner Reichstag der Reichskongreß der Arbeiter- und Soldatenräte, dessen Aufgabe es zunächst war, die Macht der A.- und S.-Räte, die sich nach der Revolution nahezu automatisch an allen Orten gebildet hatten, zu umgrenzen und zu verankern. Hier wurde der Kampf um die künftige Staatsform der Republik zum ersten Male ausgetragen und durch die Ablehnung einer Resolution, die sich mit 344 gegen 98 Stimmen gegen ein deutsches Rätesystem aussprach, im Sinne der Einberufung einer nach demokratischen Grundsätzen zu wählenden Nationalversammlung entschieden. Und auch der „Vollzugsrat der deutschen sozialistischen Republik", der als Kontrollinstanz der Volksbeauftragten eingesetzt wurde, sprach sich mit 12 gegen 10 Stimmen für das demokratische System gegen die Räterepublik aus. Und als die fürchterlichen Weihnachtskämpfe um das Gebäude des Marstalls beendet waren, als die Berliner Arbeiter die provisorische Reichsregierung mit ihren ungeschützten Leibern vor den anstürmenden Spartakusscharen verteidigten: da stand es fest, daß das Schicksal der deutschen Republik von einer verfassunggebenden Nationalversammlung gestaltet werden würde. Ruhig verlief der Wahltag, der 19. Januar 1919. Zum ersten Male wählten alle Staatsbürger, Männer und Frauen, mit vollendetem 20. Lebensjahr nach einem Wahlrecht, das man mit Fug und Stolz als das freieste System der Welt bezeichnete. Ungestört trat die Nationalversammlung am 6. Februar in Weimar zu einem Tagungsabschnitt zusammen, der als der inhaltreichste und bedeutungsvollste des deutschen Parlamentarismus bezeichnet werden muß. Mehr als 30 Millionen Wähler und Wählerinnen hatten 423 Abgeordnete gewählt (darunter 37 Frauen) nach einer Mandatsverteilung, die noch heute, und vielleicht gerade heute von Interesse ist: 163 Sozialdemokraten, 22 Unabhängige, 75 Demokraten, 21 Volksparteiler, 92 Zentrum, 42 Deutschnationale, 4 Bayerische Bauernbündler. Die Kommunistische Partei, die Nachfolgerin des Spartakusbundes, hatte Stimmenthaltung proklamiert. Zum Präsidenten wurde Dr. David gewählt, ihm folgte bald der bekannte Zentrumsführer Fehrenbach.

Vor mir liegt eine Zusammenstellung der Arbeiten des ersten Jahres der Nationalversammlung, eine Zusammenstellung lediglich nach nüchternen Daten. Die Aufzählung umfaßt mehrere Druckseiten, und aus ihren Angaben wird lebendig, was allzu schnell nur vergessen wurde. Man kann es heute überhaupt kaum noch begreifen, welch eine Fülle von Arbeit damals geleistet worden ist, geleistet von einem Parlament, das nicht etwa sich ruhiger Arbeit besonnen hingeben konnte, sondern das gepeitscht wurde von innenpolitischer Erregung, von außenpolitischen Schrecken. Denn man darf nicht vergessen: noch war der Friede mit den ehemaligen Gegnern nicht geschlossen, noch stand, wie es der damalige Vizepräsident der Nationalversammlung, Paul Löbe, in einem Gedenkartikel am 6. Februar 1920 schrieb, der eigentliche Tiefstand unserer Entwicklung bevor, der erst mit der Erfüllung des Friedensvertrages in seiner ganzen Härte einsetzen sollte. Wenn alles heute vergessen ist: unvergessen ist der 21. Juni 1919, der Tag, an dem die erste Koalitionsregierung, das eigentliche Weimarer Kabinett, zurück-

*) Berlin 1928. Der Bücherkreis.

treten mußte, weil die Demokraten es ablehnten, ihre Zustimmung zur Unterzeichnung des Friedensvertrages zu geben. Eine neue Regierung wurde erforderlich, und am 28. Juni 1919 entschlossen sich Hermann Müller, Erzberger und Dr. Bell schweren Herzens, getragen von dem Bewußtsein einer vor der Weltgeschichte einzigartigen und unerhörten Verantwortung, ihren Namen unter den Friedensvertrag im Spiegelsaal von Versailles zu setzen. Am 11. Februar war Friedrich Ebert mit 277 von 379 Stimmen zum vorläufigen Reichspräsidenten gewählt worden. Scheidemann hatte das erste Ministerium gebildet und am 13. Februar seine Kabinettserklärung gegeben. Wenige Tage darauf wurde die Verfassungsvorlage eingebracht, und am 9. Juli wurde der Friedensvertrag ratifiziert. Am 21. August fand die Vereidigung des Reichspräsidenten statt, der 5. September brachte die Beanstandung des Anschlusses Deutsch-Österreichs durch die Entente. Diese wenigen Daten, die willkürlich herausgegriffen sind und die um Tage bedeutungsschwersten Inhalts vermehrt werden könnten, so viel Kalendertage die Nationalversammlung beieinander war, zeigen die ungeheure Aufgabenfülle, vor die sich das Parlament gestellt sah, und die Worte, mit denen Reichskanzler Müller die letzte Sitzung der Nationalversammlung am 20. Mai 1920 schloß, haben noch heute ihre Bedeutung nicht verloren: „Wenn wir nicht alles erreichten, so lag nicht zuletzt die Schuld daran, daß der Geist des wahren Friedens in Europa noch lange nicht seinen Einzug gehalten hat. Bessere Tage für uns und für die Menschheit werden kommen, wenn die Überzeugung, daß Europa ohne ein gesundes Deutschland nicht dauernd gesunden kann, Gemeingut der europäischen Staatsweisheit geworden ist. Dazu ist es höchste Zeit, wenn nicht Europas Kultur dauernd schweren Gefahren ausgesetzt sein soll. Diese Gefahren richtig und rechtzeitig erkannt zu haben und demgemäß unter den allerschwierigsten Verhältnissen gearbeitet zu haben, wird die Geschichtsforschung einst der scheidenden Nationalversammlung als ihr größtes Verdienst buchen."



Ebert spricht

Die Gegenwart aber kann nichts Besseres tun, als zu versuchen, die Leistungen des ersten nachrevolutionären Parlamentes in Deutschland im Sinne dieser ausgezeichneten Worte zu würdigen und die Überzeugung in sich erstarken zu lassen, daß eine künftige politische Arbeit im Geiste der Nationalversammlung, getragen von echter, vaterländischer Begeisterung und vom Willen zu sozialem Aufbau erfüllt, gewiß nicht die schlechtesten Ergebnisse zeitigen wird.

Ungehobene Schätze der Reichsverfassung.

Von Dr. Karl Spiecker, Ministerialdirektor z. D.

Um die Verfassung der deutschen Republik geht seit langem der Kampf. Seit nahezu 10 Jahren ist sie das Fundament und Haus des Deutschen Reiches und Volks, aber weithin ist schon in Vergessenheit geraten, von welch großer, entscheidender Bedeutung das Werk von Weimar für den Bestand des Reiches, ja für das Leben des deutschen Volkes gewesen ist. Als das Reich wieder stand, die Einheit des Volkes gesichert war, im neuen Deutschen Reich Wirtschaft und Handel sich allmählich wieder erholten, da konnte die Unzufriedenheit sich leicht wieder melden, die überall Unzulänglichkeiten und Unzuträglichkeiten der neuen Reichsverfassung erblicken wollte. Nur ein fanatischer, aber kein politischer Mensch wird von vornherein bestreiten wollen, daß eine Verfassung, die in tiefster Not und Bedrängnis eines Volkes zustande gekommen ist, keine Mängel, Unebenheiten, ja vielleicht auch Fehler aufweist. Wer dem Werke von Weimar nicht nur mit Achtung, sondern auch mit Hingabe und Liebe gegenübersteht, wer in ihm nicht nur Paragraphen, Mehrheitsbeschlüsse und tote Buchstaben sieht, wer vielmehr in ihren Geist sich zu vertiefen sucht und in ihr etwas Lebendiges und geschichtlich Gewordenes erblickt, wird immer geneigt sein, bessernde Hand an die Reichsverfassung von Weimar zu legen, wenn er nur die Gewißheit erhält, daß durch Änderungen Wesen, Leben und Geist der Weimarer Verfassung nicht verfälscht, sondern mit neuen Impulsen und stärkerer Vitalität durchsetzt werden soll.

Mag es auch unhöflich scheinen, vielen Kritikern unserer Reichsverfassung Mangel an Kenntnis ihrer Grundsätze und Bestimmungen vorzuwerfen, ist es vielleicht doch nicht unnütz, daran zu erinnern, daß noch recht viele ungehobene Schätze in unserer Reichsverfassung ruhen, daß gar manches, und nicht das Unwesentlichste im Leben unseres Volkes, zwar unser verfassungsmäßig verbrieftes Recht ist, aber leider noch nicht geltendes Gesetz. Wohl ist das eiserne Gerüst unserer Reichsverfassung schnell hochgeführt worden, rasch wurden die Mauern gebaut und das schützende Dach gezogen, aber die Ungunst der Zeit, die drängenden Sorgen und die Not des Alltags, aber auch der Widerstreit der Interessen haben es bislang nur zu einem kleinen Teil ermöglicht, den Reichsbau auch im Innern für alle wohnlich zu gestalten, ihn zu einer Heimstätte für alle zu machen und insbesondere auch für die, die zwar ihre ganze Kraft zum Neubau des Reiches eingesetzt haben, aber auch heute noch nicht des Gefühls sich erwehren können, daß sie auch im neuen Deutschland noch nicht voll und gleichberechtigt in Staat und Gesellschaft eingeordnet und eingegliedert sind.

Nach unserer Reichsverfassung sind vor dem Gesetze alle Deutschen gleich, und Vorrechte oder Nachteile der Geburt oder des Standes bestehen rechtsmäßig nicht mehr. Der Kampf gegen jeden Kasten- und Klassengeist ist darum durchaus verfassungsgemäß, und wer der deutschen Volksgemeinschaft Bahn bricht und Wege ebnet, handelt durchaus im Geiste unserer Reichsverfassung. Der aber verstößt gegen Sinn und Wortlaut unserer Verfassung, der nicht mithilft, endlich die Schranken niederzureißen, die leider auch im neuen Deutschland immer noch arm und reich, hoch und niedrig von einander scheiden wollen.

Diese Gleichheit vor dem Gesetz und die Ebenbürtigkeit aller Deutschen, die Artikel 109 der Reichsverfassung verbürgt, finden im Artikel 128 ihre sinngemäße Ausweitung durch die Bestimmung, daß alle Staatsbürger ohne Unterschied nach Maßgabe der Gesetze und entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen zu den öffentlichen Ämtern zuzulassen seien. Befähigung und Leistungen werden sich durchaus nicht immer mit Berechtigungsscheinen irgendwelcher Art nachweisen lassen können, und gar häufig werden Treue und Liebe zum Staate, soziales Verständnis, Volksgefühl und Volksgemeinschaftsgefühl dem Staat und dem Volksganzen mehr wert sein als ein selbst mit Auszeichnung bestandenes Examen, das all diese Eigenschaften durchaus nicht immer verbürgt. Gerade weil nach Artikel 130 der Verfassung die Beamten Diener der Gesamtheit und nicht einer Partei sind, tut es not, der Beamtenschaft aus allen Teilen der Bevölkerung staatsbejahende Kräfte zuzuführen, damit der Staat sich immer fester und tiefer in allen Volksschichten verankert und überall die Erkenntnis sich durchsetzt, daß der Staat in der Tat seine Helfer und Diener überall dort sucht, wo Leistungen für den Staat die erforderliche Befähigung beweisen.

Der hohe ethische Wert, den der zweite Hauptteil der Weimarer Verfassung, der über die Grundrechte und Grundpflichten der Deutschen handelt, aufweist, offenbart sich insbesondere in dem Abschnitt über das Wirtschaftsleben. Gerade die hohen sittlichen Gedanken, die in den Artikeln 151—165 niedergelegt sind, haben in der Zeit unseres tiefsten Niedergangs gewaltige Impulse in uns geweckt und die Hoffnung wachgehalten, daß Deutschland nicht untergehen und wirklich ein neues, zukunftfrohes Reich werden würde. Kein einsichtiger Deutscher hat erwarten können, daß der Ideengehalt, den die Väter der Weimarer Verfassung hier in Artikel gegossen haben, sich schnell und leicht in die rauhe Welt der harten Wirklichkeiten würde überführen lassen, aber die Erkenntnis, daß wir hier noch ganz im Anfang stehen und fast alles noch zu schaffen gilt, darf nicht Anlaß zu müder Resignation, sondern muß Ansporn zu unbeirrbarem Vorwärtsdrängen sein. Unsere Reichsverfassung steckt die Grenzen der wirtschaftlichen Freiheit des einzelnen mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit mit dem Ziele der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle ab; sie stellt also den

Menschen in den Mittelpunkt der ganzen Wirtschaft, sieht nur im Wohle der Gesamtheit und jedes einzelnen, nicht aber im Profit des Unternehmers Ziel und Aufgabe der Wirtschaftsordnung. Sie anerkennt das Privateigentum und gewährleistet es. Sie verkündet aber auch lapidar: Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich Dienst sein für das gemeine Beste! Sie stellt damit neben den Begriff des Privateigentums den Begriff des Sozialeigentums und leitet die Berechtigung des Privateigentums aus seiner Dienstbarmachung für das Gemeinwohl her. Die Weimarer Verfassung verlangt auch eine Bodenpolitik, die jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte sichert. Wieviel wird unsere Gesetzgebung noch nachholen müssen, um diesen Rechtsanspruch jedes Deutschen aus einer Verheißung Erfüllung werden zu lassen!

Daß unsere Reichsverfassung mit besonderer Sorge sich derer annimmt, die nur von ihrer Hände Arbeit leben und leben können, ist angesichts der Aufgabe, die sie sich gestellt hat, ein neues Reich auf wahrhaft demokratischer Grundlage zu schaffen, selbstverständlich. Selbstverständlich daher, daß sie die Arbeitskraft unter den besonderen Schutz des Reiches stellt und dem Reiche die Aufgabe zuweist, ein einheitliches Arbeitsrecht zu schaffen. Selbstverständlich auch, daß sie die Jugend gegen Ausbeutung sowie gegen sittliche, geistige oder körperliche Verwahrlosung geschützt wissen will und Staat und Gemeinden anweist, dazu die erforderlichen Einrichtungen zu treffen. Bahnbrechend und in eine bessere Zukunft weisend aber wirkt der Artikel 165 der Reichsverfassung, der Arbeiter und Angestellte dazu berufen erklärt, gleichberechtigt in Gemeinschaft mit den Unternehmern an der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie an der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung der produktiven Kräfte mitzuwirken. Sie weist auf den Weg, auf dem sie zu diesem großen Ziele glaubt gelangen zu können: die Schaffung von Betriebsarbeiterräten, Bezirksarbeiterräten und einem Reichsarbeiterrat. Zur Seite stellt sie diesen Institutionen die aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern gebildeten Bezirkswirtschaftsräte und einen Reichswirtschaftsrat. Noch sind die Absichten der Reichsverfassung auf Schaffung einer guten Wirtschaftsdemokratie über die ersten Anfänge nicht hinausgewachsen, und gerade hier ergeben sich für die gesetzgebenden Körperschaften noch große und schwere Zukunftsaufgaben.

Daß die Erreichung dieser hohen Ziele nur mit Mühen und Opfern möglich sein wird, ist auch den Vätern unserer Reichsverfassung klar gewesen. Wir aber, die wir im Gegensatz zu ihnen wieder festen Boden unter den Füßen haben und auch wohl besser als sie die zu überwindenden Schwierigkeiten erkennen und einschätzen, müssen uns klar sein, daß das Werk von Weimar erst seiner Vollendung entgegengehen wird, wenn auch im Innern des gewaltigen Baues, der in Weimar aufgeführt worden ist, die Arbeit rüstig voranschreitet und vor allem verhindert wird, daß alle Arbeit an der Verfassung und gemäß der Verfassung im Äußerlichen stecken bleibt.

Die Verfassung von Weimar soll und will ein organisches Gebilde sein, das lebt und wirkt und neues Leben zeugt. Das Kernstück, die Seele dieser Verfassung, aber ist ihr demokratischer Ideengehalt, der im Volke und aus dem Volke heraus verwirklicht werden will. Jedes Gesetz, das aus der Weite dieser Ideenwelt heraus wächst, ist ein Gesetz im Geiste dieser Verfassung und ein organisches Glied in ihr. Jedes politische und gesetzgeberische Beginnen aber, das diesem demokratischen Geist und Lebenswillen der Weimarer Verfassung nicht Rechnung trägt, ist ein Fremdkörper in der deutschen Republik und muß hemmend, zersetzend und zerstörend wirken. Wer darum an die Reform des Werkes von Weimar herangehen zu müssen glaubt, darf nicht vergessen, daß es noch längst nicht fertig ist und sehr viel noch zu tun übrig bleibt, um ihm erst die Fülle und Vollendung zu geben, auf die das geschichtliche Mühen und Wirken der deutschen Nationalversammlung in Weimar Anspruch erheben kann.

Die Novemberrevolution.

Von Professor Dr. Gustav Mayer.

Wir leben in einer Zeit, wo die schöngeistige Geschichtsschreibung, die ihre Leser vor allem spannen will, sich in der Gunst des Publikums sonnt und die aus sorgfältiger Quellendurchforschung erwachsende Darstellung, der es ausschließlich darauf ankommt, zu „sagen, wie es geschah", von den in der Tagesarbeit sich abhetzenden Massen vernachlässigt wird. Daß aber auch die altbewährte historische Methode noch nicht überlebt ist und daß es immer noch große geschichtliche Probleme gibt, derer man nicht auf die rein intuitive Weise, die die Literaten bevorzugen, Herr wird, zeigt sich klar, sobald es historische Zusammenhänge zu bewältigen gibt, die der Gegenwart noch so naheliegen, daß der Leser, über viele Einzelheiten unterrichtet, mit mancher mitwirkenden Person bekannt, sich den Gesamtzusammenhang vor Augen zu führen wünscht. Da leuchtet ihm ganz von selbst ein, wie unentbehrlich es ist, daß die Quellen recht vollständig offenstehen, kritisch gesiebt und mit möglichster Unparteilichkeit verarbeitet werden. Das bedeutsamste Ereignis der jüngsten deutschen Geschichte ist die Verwandlung des kleindeutschen Kaiserreichs der Hohenzollern in die demokratisch-parlamentarische Republik, die sich durch die Novemberrevolution vollzog und in der Weimarer Verfassung ihre Bestätigung erhielt. Zwar besitzen wir bereits aus der Feder einiger an den Ereignissen irgendwie beteiligt gewesener Schriftsteller Gesamtdarstellungen der deutschen Staatsumwälzung. Mögen diese aber auch manchen beachtenswerten Gesichtspunkt und manche bemerkenswerte Tatsache vermitteln, infolge der Lückenhaftigkeit des Materials werden sie doch das Schicksal ähnlicher Bücher teilen, die kurz nach dem Ausgang der Revolution von 1848 allzu schnell deren Gesamtbild festzuhalten trachteten. Es ist jetzt ein Jahrzehnt seit jenen tragischen Wintermonaten des Jahres 1918 verflossen, dennoch ist die Stunde wohl noch nicht gekommen, wo der Versuch unternommen werden dürfte, ein anspruchsvolles, nicht von der Gefahr schnellen Veraltens bedrohtes Monumentalwerk über Deutschlands Zusammenbruch und Wiederaufbau zu verfassen. Noch sind der Forschung solche Schriften willkommener, in denen Persönlichkeiten, die bei der Gestaltung der Dinge in jener Zeit eine führende oder einflußreiche Stellung innehatten, die wichtige Entscheidungen trafen oder ihnen beiwohnten, die dank ihrer Tätigkeit alle zusammenwirkenden Faktoren beurteilen konnten und aus der Nähe beobachteten, ihre Eindrücke uns übermitteln. Wir besitzen zum Glück schon eine Reihe von Werken dieser Art, auf andere, die hinzukommen müssen, wenn wir auch nur eine ungefähre Vollständigkeit erreichen wollen, warten wir, von anderen wissen wir, daß wir sie niemals lesen werden, weil der Tod die Zeit zu beschaulichem Rückblick nicht mehr ließ. Eine überaus wertvolle Bereicherung der hier skizzierten Literatur, die das ausgehende Jahr uns schenkte, stellt das Memoirenwerk des gegenwärtigen Reichskanzlers Hermann Müller dar*). Es ist schlicht, sachlich, schmucklos, ohne Umschweife abgefaßt, ganz so wie es dem menschlichen und politischen Charakter des Verfassers entspricht, dem alles Reklamehafte zuwider ist.

Als Vorstandsmitglied der mehrheitssozialistischen Partei war Hermann Müller bei vielen historisch wichtigen Beratungen und Entschließungen zugegen, und auch wenn er abwesend war — und er war es sowohl beim Ausbruch der Revolution in Berlin wie bei den Kämpfen um Schloß und Marstall — hatte er stets die Möglichkeit, sich nachträglich gründlich zu informieren. Er gibt seiner Veröffentlichung den Untertitel „Erinnerungen". Er will damit, wie er selbst sagt, zum Ausdruck bringen, daß sie keine Geschichte der Revolution werden, sondern für den späteren Geschichtsforscher eine Quelle sein soll. „Ich will mich bemühen," erklärt er, „den Ideen- und Stimmungsgehalt jener schweren Zeit so objektiv festzuhalten, wie das einer kann, dem es vergönnt war, den gewaltigen Umsturz des deutschen Verfassungslebens nicht nur aus nächster Nähe zu beobachten, sondern auch an dem werdenden Neuen ordnend mitzuwirken." Wir wissen, die deutsche Sozialdemokratie stand sich beim Ausbruch der Revolution in zwei durch tiefe sachliche Gegensätze getrennten Gruppen gegenüber. Und diese Gespaltenheit lähmte ihre Aktionskraft und wirkte stark dazu mit, daß manche Hoffnung unerfüllt blieb. Hermann Müller stand fest zu seiner Partei, und auch heute, wo die deutsche Sozialdemokratie ihre Einheit wieder zurückgewonnen hat, verwischt er durchaus nicht, daß er mit so manchem, mit dem er jetzt einträchtig zusammenarbeitet, damals harte Sträuße auszufechten hatte. Doch die Urteile, die er in seinem Buche über jene Gegner fällt, die damals die Demokratie bereits als überwunden ansahen und alles Heil vom Rätesystem erwarteten, lassen erkennen, daß er sich stets Mühe gab, dem Gegner menschlich gerecht zu werden und seine Motive zu verstehen. Besondere Beachtung verdienen die Charakteristiken, die Müller von Persönlichkeiten entwirft, die in der Revolution eine große Rolle spielten, aber danach rasch aus dem politischen Leben verschwanden; ich denke an Däumig, Emil Barth, Richard Müller und von noch weiter links Stehenden, an Eichhorn und Dorrenbach. Müllers eigener Wirksamkeit in der Revolution wird man nur ganz gerecht, wenn man zweierlei berücksichtigt, was er selbst kaum erwähnt, geschweige unterstreicht. Man muß ihn in Stockholm beobachtet haben, um zu würdigen, wie sehr er der rechte Mann war, um die überaus schwierigen und doch außenpolitisch so wichtigen Be-

*) Die Novemberrevolution. Erinnerungen. Der Bücherkreis G. m. b. H., Berlin, 285 S.

ziehungen zu den sozialistischen Parteien der feindlichen und neutralen Staaten aufrechtzuhalten und im vaterländischen Interesse zu verwerten. Über diese Seite seines Wirkens stellt er uns erfreulicherweise einen zweiten Erinnerungsband in Aussicht. Dann aber in der Revolution selbst: Nachdem die Mehrzahl der für offizielle Stellungen geeigneten Parteigenossen in solche berufen und der eigentlichen Parteiarbeit entzogen waren, wurde es ganz besonders wichtig, daß die Volksbeauftragten im Vorstand der Partei selbst einen fähigen und zuverlässigen Mann behielten, der sie jederzeit über die Stimmung der Massen und die Massen über das, was ihre Führer konnten und wollten, unterrichtete. Besonders zwischen Ebert und Hermann Müller bestand, wie seine zurückhaltenden Mitteilungen erkennen lassen, ein festes Vertrauensverhältnis. Seine Aufgabe wurde ihm dadurch erleichtert, daß er seit dem 12. November dem „Vollzugsrat der sozialistischen deutschen Republik" angehörte, diesem improvisierten Parlamentsersatz, in dem die weiter links stehenden Elemente das Übergewicht hatten. Vorsitzender des Vollzugsrats war bekanntlich Richard Müller, mit dessen zweibändigem Werk „Vom Kaiserreich zur Republik" sich Hermann Müller bereits in seinem Aufsatz: Der „Obmann als Geschichtsschreiber" in der „Gesellschaft" auseinandergesetzt hat. Was wir über die Vorgänge im Vollzugsrat und in dem Zentralrat, der diesen später ablöste, aus des Verfassers eigener Anschauung mitteilen, bringt wertvolles neues Material herbei, namentlich auch für das Verständnis jener Kräfte, die innerhalb des so uneinheitlichen Gebildes, das die unabhängige Partei darstellte, miteinander rangen. Mit Recht betont der Verfasser, daß die Führer der Spartakusbewegung sich des verhältnismäßig geringen Einflusses, den sie auf die Massen der deutschen Arbeiter hatten, bewußt waren und daß ihre besten Köpfe noch unmittelbar vor Ausbruch des Putsches es als eine richtigere Taktik ansahen, abzuwarten, bis „der Schurke Ebert-Scheidemann", wie ich Rosa Luxemburg in der Gründungsversammlung der Partei sich summarisch ausdrücken hörte, abgewirtschaftet hätte. Als die Situation den Herrschern der Wilhelmstraße — denn am Alexanderplatz und dicht vor dem Brandenburger Tor regierten ja andere Mächte — besonders ernst erschien, hat Ebert, was wir bisher nicht wußten, Hermann Müller zu sich gebeten und von ihm gefordert, er möge, falls die Aufständischen in Berlin siegten, mit Molkenbuhr und Richard Fischer gemeinsam außerhalb Berlins eine Regierung bilden. Der Unterstaatssekretär Schiffer mußte ihm im Namen der Beamtenschaft in Eberts Gegenwart für diesen Fall im voraus Treue geloben.

Aus den Erinnerungen Hermann Müllers geht auf jeder Seite hervor, daß er die Mentalität des deutschen Arbeiters aufs genaueste kannte und daß er in jedem Augenblick die trostlose wirtschaftliche, die verzweifelte außenpolitische Lage Deutschlands im Auge behielt. „Die Abschaffung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung konnten die sechs Volksbeauftragten nicht mit Gesetzeskraft dekretieren. Das verbot ihnen ihre Kenntnis der Marxschen Lehre."

Wer so schreibt, bekennt damit zugleich, daß er unter den damals bestehenden historischen Voraussetzungen für das deutsche Proletariat kein weiteres Ziel erreichbar hielt, als die demokratische Republik.

Das Deckungsproblem im Reichshaushalt 1929.

Von Dr. Arnd Jessen.

Der Reichshaushalt 1929 ist dieser Tage, nachdem die Verhandlungen innerhalb des Kabinetts zum Abschluß gebracht waren, dem Reichsrat zugeleitet worden. Reichsratsdrucksachen aber sind nicht öffentlich. Erst durch den Berichterstatter in der letzten — öffentlichen — Plenarsitzung des Reichsrates erhält die Öffentlichkeit vom Reichshaushalt die erste nähere Kenntnis. Bei der großen Bedeutung gerade des diesjährigen Haushaltes und angesichts der erheblichen Schwierigkeiten, die sein Ausgleich wahrscheinlich noch machen wird, wurde es allgemein als dankenswert empfunden, daß der Reichsfinanzminister vor einigen Tagen den Vertretern der Presse und damit weiteren Kreisen einen eingehenden Einblick in den kommenden Haushalt gewährte, indem er ihn in seinen Grundzügen darstellte. Aus diesen Angaben und den Zahlen des letzten Haushaltes läßt sich ein ziemlich vollständiges Bild des neuen Haushaltes entwickeln.

1. Die steigenden Ausgaben.

Der Reichsfinanzminister hat mitgeteilt, daß der neue Reichshaushalt mit 9,92 Milliarden Reichsmark in Einnahme und Ausgabe des ordentlichen Haushaltes ausgeglichen sei. Die Schlußziffern liegen also um 360 Millionen Reichsmark über denen des letzten Jahres, der mit 9,56 Milliarden Reichsmark abschloß. Nun zeigt aber der Vergleich der Endsummen zweier Haushaltsjahre dem Haushaltskritiker nur wenig, weil er sich darüber klar ist, daß er nicht die kassenmäßigen Gesamtumsätze als Anhaltspunkte benutzen kann, sondern verfolgen muß, wie sich der innere Aufbau der Haushaltspläne in den Jahren verändert. Alljährlich treten ja nicht nur neue Aufgaben und Ausgaben hinzu, sondern es fallen auch alte Posten fort. Dies gilt vor allem auch von gewissen Einnahmequellen, die in ihrer Lebensdauer begrenzt sind; so kann z. B. der Gewinn, den das Reich in den ersten Jahren nach der Stabilisierung aus der Münzprägung zog, heute nicht mehr in Einnahme gestellt werden; ebenso fallen die in den letzten Jahren gelegentlich zur Deckung herangezogenen Vorjahrsüberschüsse heute fort, weil sie im Laufe der Zeit aufgebraucht worden sind.

Unter den steigenden Ausgaben weist der Reichsfinanzminister auf folgende großen Posten hin:

	1928/29	1929/30	Zuwachs od. Abnahme
Daweszahlungen	1227,5	1540,0	+ 312,5
Innere Kriegslasten	214,1	227,1	+ 13,0
Steuerüberweisungen	3207,8	3275,9	+ 68,1
Sonstige Ausgaben	4913,9	4879,7	— 34,2
	9563,3	9922,7	+ 359,4

Diese Posten werden sich vielleicht im einzelnen noch etwas ändern; sie bieten aber in dieser Form einen Anhalt für eine allgemeine Kritik. Wir sehen nämlich:

1. bei den Dawesleistungen ein Steigen um 312,5 Millionen, verursacht dadurch, daß das neue Jahr ganz zum Normaljahr wird, während das laufende noch mit seinem ersten Teil in eine nicht voll belastete Zeit hineinfiel;

2. eine geringe Verschiebung bei den inneren Kriegslasten, zu denen die Abwicklung von Verpflichtungen gegenüber Rumänien neu hinzugetreten sind;

3. ein Ansteigen der Steuerüberweisungen an die Länder um 68 Millionen Reichsmark;

4. ein Absinken der übrigen Ausgaben, obgleich anzunehmen ist, daß für 1929 vor allem die Krisenfürsorge mehr erfordern wird als im Vorjahr.

2. Die nicht steigenden Steuererträge.

Während so auf der Ausgabeseite die Beträge nicht unerheblich, nämlich um 360 Millionen, höher sein werden, bleiben die Eingänge aus den Reichssteuern seit einigen Monaten ziemlich stabil und werden ohne Änderung der Steuersätze also auch im kommenden Jahre kaum so hohe Mehrerträge bringen, daß sie einen Mehrbedarf von 360 Millionen decken können.

Verfolgt man die Steuereingänge des laufenden Jahres, so ergibt sich folgendes Bild:

Die Reichssteuern 1928/29
in Mill. RM.

	Voranschlag für 1928	Aufkommen in % des Jahres 1928 April bis Dez.
A. Besitz- und Verkehrsteuern.		
a) Fortdauernde Steuern.		
Einkommensteuer:		
a) aus Lohnabzügen	2 900	1 103
b) Steuerabzug vom Kapitalertrage		126
c) andere		1 185
Körperschaftsteuer	550	471
Vermögensteuer	520	300
Vermögenzuwachssteuer		
Erbschaftsteuer	100	54
Umsatzsteuer	1 050	740
Grunderwerbsteuer	40	28
Kapitalverkehrsteuer:		
a) Gesellschaftsteuer	80	52
b) Wertpapiersteuer	30	11
c) Börsenumsatzsteuer	85	39
d) Aufsichtssteuer		
Kraftfahrzeugsteuer	160	140
Versicherungsteuer	50	43
Übertrag:	5 565	4 292

	Voranschlag für 1928	Aufkommen in 3/4 des Jahres 1928 April bis Dez.
Übertrag	5 565	4 292
Rennwett- und Lotteriesteuer:		
a) Totalisatorsteuer	40	15
b) andere Rennwettsteuer		15
c) Lotteriesteuer	40	36
Wechselsteuer	50	40
Beförderungsteuer:		
a) Personenbeförderung	180	147
b) Güterbeförderung	160	130
Summe a	6 035	4 675
b) Einmalige Steuern.		
Steuer zum Geldentwertungsausgleiche bei Schuldverschreibungen (Obligationensteuer)	25	6
Summe b	25	6
Summe A	6 060	4 681
B. Zölle und Verbrauchsabgaben.		
a) Verpfändete.		
Zölle	1 200	818
Tabaksteuer:		
a) Tabaksteuer	780	538
b) Materialsteuer (einschl. Ausgleichsteuer und Nachsteuer)		107
c) Tabakersatzstoffabgabe		
Zuckersteuer	140	122
Biersteuer	370	309
Aus dem Spiritusmonopol	270	201
Summe a	2 760	2 095
b) Andere.		
Essigsäuresteuer	2	1.5
Schaumweinsteuer	15	10.4
Zündwarensteuer	11,4	9.7
Leuchtmittelsteuer	8	9.3
Spielkartensteuer	2	1.9
Statistische Gebühr	3	2.5
Süßstoffsteuer	0,6	0.5
Summe b	42	35.8
Summe B	2 802	2 130.7
C. Sonstiges.		
Aus fortgefallenen Steuern		0.1
Summe C		0.1
Im ganzen	8 862	6 811.6

In der ersten Spalte erscheinen die Ansätze des Reichshaushaltsplanes 1928, in der zweiten die tatsächlichen Einnahmen in den ersten drei Vierteljahren des laufenden Rechnungsjahres, also in der Zeit vom 1. April, dem Beginn des Rechnungsjahres, bis zum Jahresende. Diese Erträge lassen sich nicht mechanisch auf das ganze Jahr umrechnen, d. h. also um je ein Drittel vermehren, weil einzelne Steuern in den einzelnen Teilen des Jahres nicht gleichmäßig fließen, sondern sich auf die einzelnen Quartale verschieden verteilen.

Von seiten des Reichsfinanzministers ist gleichzeitig veröffentlicht worden, welchen Gesamtertrag man unter Berücksichtigung dieser Aufkommensfaktoren für die einzelnen Steuern insgesamt erwarten darf. Es kommt dabei zu dem Ergebnis, daß der voraussichtliche Jahresertrag sich auf 9030 Millionen Reichsmark belaufen werde, also den Haushaltsansatz um 168 Millionen RM. überschreiten wird. Von dem Gesamtertrag würden dann 5652 Millionen auf das Reich und 3378 Millionen auf die Länder und Gemeinden entfallen, da ihnen an dem Ertrage gerade der großen Reichssteuern, bei denen Mehrerträge zu erwarten sind, nach der Finanzausgleichsgesetzgebung bestimmte Anteile zustehen. Hieraus erklärt es sich auch, daß der Überschuß von 168 Millionen Reichsmark an die Länder und Gemeinden voll fließen wird, da das Reich bei einigen ihm verbleibenden Steuern erhebliche Ausfälle hat, die seinen Anteil an den Überschreitungen aufzehren.

3. Das Gleichgewicht im neuen Haushalt.

So zeigt der neue Reichshaushalt gegenüber seinem Vorgänger recht erhebliche Unterschiede.

Außer diesen 360 Millionen für Mehrausgaben müssen noch 302 Millionen gedeckt werden, die von den bisherigen Einnahmen wegfallen (175 Mill. aus Münzgewinn und 127 aus Vorjahrsüberschüssen). So müssen im ganzen 662 Millionen RM. neu gedeckt werden.

Zur Deckung der obigen „Verschlechterung" sind folgende Maßnahmen vom Reichsfinanzminister vorgeschlagen worden:

Kürzung der Länderüberweisungen	120	Mill. RM.
Mehrablieferung der Reichspost	37	„ „
Erhöhung einiger Verwaltungseinnahmen	3	„ „
Erhöhung der Biersteuer	165	„ „
Mehrertrag des Spiritusmonopoles	90	„ „
Erhöhung der Erbschaftsteuer	20	„ „
20 v. H. Zuschlag bei der Vermögensteuer	104	„ „
Zu erwartende Mehrerträge aus verschiedenen Steuern	123	„ „
	662	Mill. RM.

Der Reichsfinanzminister hat wohl die allgemeine Überzeugung ausgesprochen, wenn er nachdrücklich darauf hinweist, daß ein derart weiter verstärkter Steuerdruck auf die Dauer nicht getragen werden könne. Es ist daher zu erwarten, daß um diese Vorschläge noch hart gekämpft werden wird, ehe man für den Gesamthaushalt eine für alle Beteiligten tragbare Plattform gefunden haben wird. Dabei werden allerdings von allen Seiten starke Opfer gebracht werden müssen.

Die wirtschaftliche Lage in Frankreich.

Von Dr. R. von Ungern-Sternberg.

Will man sich ein Urteil über die gegenwärtige wirtschaftliche Lage in Frankreich bilden, so genügt es nicht, in einer Untersuchung den Zustand der einzelnen Wirtschaftszweige zu schildern, es bedarf vielmehr einer kurzen Kennzeichnung der wirtschaftlichen Struktur des Landes und der sich daraus ergebenden Auswirkungen. Frankreich ist noch heute, trotz zunehmender Industrialisierung, vorwiegend ein Agrarstaat. Dank den günstigen klimatischen Verhältnisse und der großen Fruchtbarkeit seiner Böden ist Frankreich geradezu berufen, unter den europäischen Staaten ein maßgebender Erzeuger und Exporteur von landwirtschaftlichen Gütern zu sein. Wenn das heute nicht der Fall ist, so ist das eine Folge der technischen Rückständigkeit, die den größten Teil der landwirtschaftlichen Betriebe Frankreichs kennzeichnet. Wie stark Frankreich hinter den anderen Ländern Westeuropas in bezug vor allem auf die von der Flächeneinheit gewonnene Menge der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zurücksteht, kommt darin zum Ausdruck, daß der Ertrag pro Hektar z. B. für Weizen in Frankreich 1927 nur 14,5 Doppelzentner gegen 18,8 Doppelzentner in Deutschland und 25,5 Doppelzentner in Dänemark betragen hat. Aus diesen Angaben, die leicht durch entsprechende Zahlen für andere Getreidearten ergänzt werden können, ergibt sich, daß die landwirtschaftlichen Möglichkeiten in Frankreich noch längst nicht ausgenutzt sind. Bis auf den heutigen Tag ist auch die französische Landwirtschaft derjenige Wirtschaftszweig, der den Vorkriegsstand noch nicht wieder erreicht hat. Hinsichtlich des Weizens, dem wichtigsten Nahrungsmittel der Franzosen, ist die durchschnittliche Vorkriegsernte, die 1904/1913 86 919 000 Doppelzentner (ohne Elsaß-Lothringen) betragen hat, noch in keinem einzigen Jahr der Nachkriegszeit erreicht worden; trotz der Einbeziehung Elsaß-Lothringens in das französische Wirtschaftsgebiet und des vollständigen Wiederaufbaus der ehemaligen Kriegszone, hat die bisher beste Weizenernte, die des Jahres 1928, nur 75,6 Mill. Doppelzentner ergeben. Auch hinsichtlich der Gesamtheit der wichtigsten Getreide- und Futtermittel war das Ergebnis bisher noch erheblich geringer als

im Durchschnitt der Jahre 1904—1913. Diese Erscheinung ist auf mannigfache Ursachen zurückzuführen. An erster Stelle ist darauf hinzuweisen, daß im Gesamtrahmen der französischen Wirtschaftspolitik die Industrie in der Nachkriegszeit fraglos eine bevorzugte Stellung einnimmt, während die Belange der Landwirtschaft den Industrialisierungsbestrebungen im allgemeinen nachgeordnet werden. Zweitens herrscht, besonders in französischen bäuerlichen Kreisen, ein sehr starker Hang, an veralteten Wirtschaftsmethoden festzuhalten. Das Traditionelle spielt auch in der Landwirtschaft, wie im ganzen französischen Leben, eine große Rolle. Daraus ergibt sich ein Mangel an kaufmännischer, geschäftsmäßiger Einstellung wirtschaftlichen Fragen gegenüber. Schließlich wirken in derselben Richtung die unverkennbaren Mängel der französischen Volksschulbildung, die den Besuch von landwirtschaftlichen Schulen sehr erschweren. Auch in bezug auf die landwirtschaftliche Exportorganisation wird Frankreich bei weitem von Ländern mit viel weniger günstigen natürlichen Vorbedingungen, wie Dänemark, Holland u. a., übertroffen, so daß die an sich hochqualifizierten französischen Meiereierzeugnisse auf dem internationalen Markt in der Bewertung hinter den dänischen zurückstehen.

Benachteiligt wird die Landwirtschaft ferner durch die starke Abwanderung vom Lande, die zum Teil auch eine Folge der bevorzugten Lage ist, in der sich die französische Industrie zur Zeit befindet. Die Industrie zieht Arbeitskräfte durch höhere Löhne an sich und trägt auf diese Weise sehr stark zur Entvölkerung des flachen Landes bei. Sowohl der Landwirtschaft wie der Industrie fehlt es an einer ausreichenden Zahl von einheimischen Arbeitskräften, und zwar in einem Umfang, der die Benutzung ausländischer Arbeitskräfte zur ständigen Notwendigkeit macht.

Die industrielle Produktion Frankreichs bewegt sich, beginnend mit dem zweiten Vierteljahr 1927, in einer aufsteigenden Linie, nachdem sie im Lauf des ersten Vierteljahres 1927, im Zusammenhang mit der Mitte 1926 erfolgten tatsächlichen Stabilisierung des Frankenwertes, eine gewisse Depression durchgemacht hat. Vergleicht man den gegenwärtigen Stand der industriellen Aktivität Frankreichs mit der von 1913, so ergibt sich, im Durchschnitt für sämtliche Industriezweige, dem Index nach eine Steigerung von 100 auf 109 für 1924, 108 für 1925, 124 für 1926, 109 für 1927 und 126 für 1928. Die Steigerung erreichte bei der mechanischen Industrie (Maschinenbau, Elektrotechnische Industrie, Schiffbau usw.) im September v. J. 141, in der Automobilbranche sogar 590, wogegen allerdings die Textilindustrie im Durchschnitt für 1928 nur gerade den Vorkriegsstand erreicht hatte, trotz des Hinzutritts der großen elsässischen Textilwerke.

Diese sehr günstige Gestaltung der industriellen Erzeugung hat entscheidende Auswirkungen auf den Zustand des französischen Arbeitsmarkts gezeitigt. Frankreich ist das einzige westeuropäische Land, das eine Erwerbslosigkeit von größerer Bedeutung in der Nachkriegszeit überhaupt nicht gekannt hat. Selbst als in der ersten Hälfte 1921 die Wirtschaft starke Stockungen zu überwinden hatte, erreichte die Zahl der unterstützten Vollerwerbslosen nur 91 225. Und das wenig günstige Jahr 1927 wies auch als Höchstzahl im Februar nur 96 000 Vollerwerbslose auf. Ende Dezember v. J. zählte man in ganz Frankreich nur 895 registrierte und unterstützte Vollerwerbslose. Somit kann man feststellen, daß Frankreich Arbeitslosigkeit als eine sozialbelastende Erscheinung in der Nachkriegszeit überhaupt nicht gekannt hat.

Es ist auffallend, daß die günstige industrielle Konjunktur und der Mangel an einheimischen Arbeitskräften in der Lohnhöhe der Industriearbeiterschaft sich nicht stärker ausgewirkt haben, als das durch die Steigerung der Lebenshaltungskosten unbedingt geboten war. So betrug z. B. der Lohn eines Untertagarbeiters in den Kohlenbergwerken Frankreichs im Durchschnitt für das ganze Land im zweiten Vierteljahr 1928 33,16 Fr. pro Tag gegen 5,96 Fr. 1913, was nicht mal einer Versechsfachung der nominalen Lohnhöhe gleichkommt. Und der Verdienst eines Übertagarbeiters belief sich zur gleichen Zeit auf 24,86 Fr. gegen 4,2 Fr. 1913, was kaum eine sechsfache Erhöhung beträgt. Die Lebenshaltungskosten dagegen haben zur gleichen Zeit im Durchschnitt des Landes mindestens das Sechsfache betragen. Dieser relativ niedrige Stand der Arbeitslöhne ist einesteils darauf zurückzuführen, daß die vielen ausländischen Arbeiter (Polen, Italiener, Spanier usw.) doch einen gewissen Druck auf die Lohnhöhe ausüben, wenn es auch Grundsatz ist, daß die Ausländer nur zu den gleichen Bedingungen wie die Einheimischen eingestellt werden dürfen. Nachteilig für die Lohnhöhe wirkt aber auch die Spaltung der französischen Gewerkschaftsbewegung in zwei fast gleich starke Teile, einen sozialistischen und einen kommunistischen.

Auch die privatwirtschaftlichen Ergebnisse der französischen Industrie sind, entsprechend dem sehr guten Beschäftigungsgrad, durchaus günstige. Mißt man diese Ergebnisse an Hand des Index der Börsenkurse für industrielle Werte, so ergibt sich folgendes: der Index betrug im Durchschnitt für 1927 287 (1913 = 100) und erreichte im September 1928 den ganz ungewöhnlich hohen Stand von 451. Unter diesen Papieren wiesen einzelne, wie z. B. die der Textilindustrie, einen Index von 983, die der kolonialen Gesellschaften von 703, die der Versicherungsgesellschaften von 781 auf. Dieser hohe Kursstand deutet darauf hin, daß die Aussichten der französischen Industrie sehr günstig beurteilt werden.

Auch die Spartätigkeit und die Kapitalbildung haben in Frankreich in den letzten Jahren sehr erhebliche Fortschritte gemacht. Bereits gegen Ende 1928 haben die Sparguthaben bei den französischen Sparkassen, in Vorkriegsfranken berechnet, den Stand von 1913 wieder erreicht, trotzdem der französische Emissionsmarkt von Jahr zu Jahr steigende Beträge beansprucht hat. Im Monatsdurchschnitt für 1925 sind von französischen Erwerbsgesellschaften für 307,5 Mill. Fr., für 1926 — 400,5 Mill. Fr., für 1927 — 618,8 Mill. Fr. Kapitalinvestitionen getätigt worden. Im Jahre 1928 stieg die Summe auf 1155,0 Mill. Im August betrug sie 441,7 Mill. Fr. und im September 583,7 Mill. Fr. Diese Kapitalaufnahme diente vor allem der Erweiterung und Rationalisierung bereits bestehender Unternehmungen. Im übrigen bildet sich allmählich in Frankreich wieder der Vorkriegszustand heraus: die starke Kapitalbildung findet im eigenen Lande nicht ausreichend nutzbringende und vor allem nicht genügend risikolose Verwertungsmöglichkeiten. Es entsteht daher ein Überangebot von Kapital, das zu einer Senkung des Zinsfußes führt. So sank der Diskontsatz der Bank von Frankreich in der Zeit vom Dezember 1926 bis Anfang Januar d. J. von 7,01 v. H. auf 3½ v. H., so daß Frankreich nebst der Schweiz den niedrigsten Satz, der überhaupt international zu verzeichnen ist, hat. Die geringe Höhe der einheimischen Verzinsung führt aber dazu, daß französisches Kapital sich, wie in der Vorkriegszeit, wieder in stärkerem Maße dem Auslande zuwendet und die Tendenz deutlich erkennbar wird, wieder auf dem internationalen Geldmarkt die alte Rolle zu übernehmen. Nun ist aber Frankreich aus der Kriegszeit her bekanntlich an die Vereinigten Staaten und an England schwer verschuldet, ein Umstand, der bei den bevorstehenden Reparationsverhandlungen, bei denen Frankreich als der größte Gläubiger Deutschlands auftreten wird, schwer ins Gewicht fallen wird. In diesem Zusammenhang ist festzustellen, daß über die Größe der auswärtigen Schuld Frankreichs zur Zeit noch nichts Endgültiges gesagt werden kann, denn die betreffenden Abkommen Frankreichs mit England bzw. den Vereinigten Staaten sind bisher vom französischen Parlament nicht ratifiziert worden. Aber selbst, wenn, was sehr unwahrscheinlich ist, die endgültige Festsetzung der französischen auswärtigen Staatsschulden den Betrag von 32,7 Goldfranken erreichen sollte, ein Betrag, der für den 31. Dezember 1927 errechnet worden ist, so kommt für die Beurteilung der wirtschaftlichen Bedeutung dieser Schuld noch sehr in Betracht, wie sich die endgültige Verzinsung und Tilgung dieser Schuld gestalten wird. Über alle diese Dinge schwebt einstweilen noch Unklarheit.

Die finanziellen Schwierigkeiten Frankreichs liegen auch gar nicht in der auswärtigen Verschuldung des Landes, sondern sie sind bedingt durch die riesigen Beträge, die zur Balancierung des französischen Haushalts aufgebracht werden müssen. Für das Jahr 1929 balanciert der französische Haushalt mit rund 45,4 Milliarden Fr. Von dieser Summe entfallen allein auf die Ausgaben des Kriegs- und Marineministeriums rund 9,7 Milliarden, 1,3 Milliarden mehr als im Vorjahr. Diese 9,7 Milliarden Fr. verschlingen somit ein Viertel bis ein Fünftel aller Einnahmen des Staats, und es liegt auf der Hand, daß die finanziellen Nöte Frankreichs nicht zuletzt durch die riesigen Aufwendungen für Rüstungszwecke zu erklären sind.

Das Gesamtbild der französischen Volkswirtschaft kann man demnach zusammenfassend dahin kennzeichnen, daß Frankreich die großen Schäden, die ihm der Krieg zugefügt, längst überwunden hat, daß die Frankenentwertung seinerzeit, während der Jahre 1919—1926, für die Wiederaufrichtung der französischen Wirtschaft günstig wirkte, vor allem dadurch, daß sie die Handelsbilanz des Landes aktivieren half. Schließlich hat die tatsächliche Stabilisierung des Franken (Mitte 1926) nur vorübergehend den günstigen Verlauf der Wirtschaft gehemmt, so daß die durch Dekret vom 25. Juni 1928 erfolgte legale Stabilisierung bereits wieder in eine Zeit ausgesprochener wirtschaftlicher Prosperität fiel. Abgesehen von der gedrückten Lage zahlreicher landwirtschaftlicher Betriebe bietet somit Frankreich ein Bild wirtschaftlichen Gedeihens und zunehmender kapitalwirtschaftlicher Expansion.

Hermann Stehr / Von Hans Zeeck.

Zu seinem 65. Geburtstag.

Ein kurzes Gespräch aus seinem epischen Frühwerk „Der begrabene Gott", von der schönen, mit einem lahmen, besitzhungrigen Bauern versprochenen Magd Marie durch die Frage abgebrochen, ob draußen denn drinnen wäre, ist symptomatisch für die einbohrende, an letzte Fragen rührende Art der Erzählungskunst Hermann Stehrs. Immer bleibt sie, wie sehr sie reine Darstellung und Dichtung sein mag, ein Ringen mit den eigentlichen Problemen des Daseins und ihre Deutung. Es liegt in dem mystisch schauenden, dem tiefen, an keinerlei Dogmen gebundenen gottgläubigen Zug, der sie erfüllt, in dem brennenden, jedoch nie grüblerisch wirksamen Drang nach Erkenntnis, der sich in reicher, zuweilen auch allzu reicher Fülle der anschaulichsten Bilder ausspricht, etwas, was sie der glühenden und doch mitleidlosen Prosa der großen russischen Epiker, etwa eines Dostojewski, verwandt erscheinen läßt. In irgendeiner Weise ist das Werk dieses Deutschen, der jahrzehntelang kümmerlich besoldeter Volksschullehrer war, die Heimat kaum jemals verlassen hat und seine ersten, bereits entscheidenden Bücher in ungezählten Nächten niederschrieb, Kunst aus dem Osten. Dunkle, schwerblütige Kunst, gesegnet und behaftet mit den satten Farben des Abends, jener geistigen und landschaftlichen Provinz Schlesien entstammend, deren Himmel, zu dem die Inbrunst eines Angelus Silesius erhoben wurde, sich auch in der kleinen armseligen Schusterkugel eines Jacob Böhme spiegelte.



Urwüchsig, bodenständig, aber doch niemals provinziell gebunden, zu echter körniger Eigenart erwachsen, so erscheint jedes Werk, das Hermann Stehr aus seinem Talkessel in den schlesischen Bergen in die Welt hinausgehen ließ. Seit 1898, jenem Jahr, in dem sein erster Novellenband „Auf Leben und Tod" erschien, war er einer von den Stillen im Lande, dessen Wirken in die Tiefe ging und weit größere Bedeutung hatte, als seine Leserzahl vermuten ließ. Eigentlich populär ist er nie gewesen und nie geworden. Des begeisterten Zuspruchs der Besten seiner Zeit war er sicher. Walther Rathenau sprach ihn einmal als den größten Epiker unseres Landes an. Gerhart Hauptmann, der die Wurzeln der Kunst seines so anders gearteten Landsmannes in jenem Humus liegen sieht, aus dem die gotischen Dome aufsteigen — die Renaissance sei für sie nicht dagewesen —, bekennt, daß es keinen Vorgänger seiner besonderen Art gäbe. Die isolierte Stellung, die Stehr im deutschen Geistesleben seiner Zeit einnimmt, ist Schicksal sowohl für sein Werk als auch für ihn geworden.

Irgendwie heben seine Erfahrung und Erfassung des Daseins alles Leben ins Allgemeingültige. Nie heimisch in der leichten beglückenden Sphäre des Nachbildens fremder Schicksalsverknüpfungen, wesentliche Lebenszusammenhänge nur flüchtig streifend, gräbt Stehrs Seelenanalyse, die viel von der Religion der Überwindung, des Duldens weiß, tief in menschliches Wesen. Die immer auf irgendeine Weise gespaltenen Existenzen, die er vor uns hinstellt, vor allem seine Frauengestalten, die auch in ihrem edelsten Drang nach Ergänzung niemals den letzten vollen Zusammenklang finden können, leiden unter der Not des Nichtverstandenwerdens, der Wucht der Einsamkeit. „Leonore Griebel", eine deutsche, noch lebensschwächere Schwester der Madame Bovary, siecht nach einem vom Alltag völlig vernichteten Traumleben dahin. „Meta Konegen", Heldin von Stehrs Drama, sucht als Versöhnung und Lösung nach einer Eheirrung den Freitod. Marie Exner im „Begrabenen Gott" endet im Wahnsinn. In all diesem Wissen von der hemmenden, störenden Gewalt und der Stückhaftigkeit des Daseins lebt jedoch auch wieder ein fester, unerschütterlicher Glaube an die ausgleichenden Mächte und Kräfte, die dieses begrenzte Erdenleben regeln. Stehrs Menschen wissen — und das ist das „Dennoch!", das tiefethische, im edelsten Sinne bildende Element in seinem Lebenswerk — von der Kraft des Verzichtes, von dem hohen Glück der Erkenntnis, von dem Trost der durch unbedingte Wahrheit errungenen Reife. Wenn sie von Grund aus wollen, vermag das Leben nichts über sie. Denn ihrem Schicksal können sie auch durch die Lüge der Illusionen nicht entgehen. „Menschen binden uns und Menschen lösen uns. Wir werden von einigen gerichtet, von anderen erhoben", so sagt der Lehrer Faber in dem Roman „Drei Nächte".

Mit den rätselhaften, spannungsvollen Bewegungen des Seelischen, die bei Stehr den zuweilen scheu stockenden Ablauf der äußeren Geschehnisse durchaus beherrschen und bestimmen, ist der gottsucherische Zug, der vor allem die späteren Werke des Dichters beseelt und erfüllt, untrennbar verbunden. Was er in uns Seele nennt, ist ihm in der Außenwelt das Göttliche. Mehr und mehr wird ihm das Religiöse Hauptproblem, wird ihm alles gleichnishaft und zum Symbol. „Der Heiligenhof", dessen Handlung aus dem Schlesischen heraus in das Land der Droste-Hülshoff transponiert worden und doch bodenständiger, schlesischer geblieben ist als Gerhart Hauptmanns „Emanuel Quint" — auch dessen Mitleiden dem sozialen Leben gegenüber ist ein anderes, als die Liebe Hermann Stehrs zu Welt und Menschen —, kann in seiner Polyphonie wohl als Gipfelpunkt der reifen, phantastischen Erzählungskunst Stehrs angesprochen werden. Eine Bauerngeschichte, doch darüber hinaus zu einem Zeitbild und Bekenntniswerk erwachsen. Von den darauffolgenden variiert noch einmal der „Peter Brindeneiser" in dunklerer und schwerblütigerer Weise Themen, die in dem großen Roman angeschlagen worden sind.

Stehrs Hineinhorchen in die Welt, seine schöpferische Musikalität, sein Sinn für die dämonischen Seiten menschlicher Existenz erinnert manchmal von fern an einen anderen Magier des Wortes. Sicherlich war E. Th. A. Hoffmann in den überragenden, beschwingteren Stücken seiner Produktion der größere Künstler von beiden. Aber in der einzigen Art der Vermenschlichung, Verinnerlichung hat ihn Stehr, der immer fest verwurzelt gewesen ist und die Grenzen seiner Möglichkeiten niemals überschritten hat, doch übertroffen. Sowohl in dem Erfüllten wie auch in dem zwiespältig Gebliebenen seiner Mission ist Hermann Stehr eine deutsche Angelegenheit und ein deutsches Schicksal!

Zur Zeitgeschichte

Die Sachverständigen.

Nachdem am 9. Januar die Reichsregierung in Durchführung der bekannten Genfer Vereinbarung vom 16. September 1928 und gemäß dem Sechsmächteabkommen vom 22. Dezember des gleichen Jahres die deutschen Mitglieder des „Ausschusses von unabhängigen Finanzsachverständigen für die Ausarbeitung von Vorschlägen für eine vollständige und endgültige Regelung des Reparationsproblems" ernannt hat, hat am darauffolgenden Tage die Reparationskommission auf Vorschlag der betreffenden Regierungen die Ernennung der alliierten Sachverständigen vollzogen. Am 19. Januar d. J. ist dann gemeinsam von Reichsregierung und Reparationskommission die Ernennung der amerikanischen Experten erfolgt. Abgesehen von der noch nicht erfolgten Bezeichnung eines zweiten amerikanischen Ersatzmannes sowie der französischen und italienischen Ersatzmänner, sieht nunmehr die Liste der Sachverständigen und ihrer Ersatzmänner folgendermaßen aus:

Liste der Sachverständigen.

I. Deutschland.

1. Sachverständige:
   a) Dr. Hjalmar Schacht, Reichsbankpräsident;
   b) Dr. Albert Vögler, Industrieller.
2. Ersatzmänner:
   a) Dr. Carl J. Melchior, Bankier;
   b) Ludwig Kastl, Reichsverband der deutschen Industrie.

II. Vereinigte Staaten.

1. Sachverständige:
   a) Owen D. Young, Stellvertretender Gouverneur der Federal Reserve Bank von New York;
   b) J. Pierpont Morgan, Bankier.
2. Ersatzmänner:
   a) Thomas N. Perkins, Rechtsanwalt;
   b) steht noch aus.

III. Großbritannien.

1. Sachverständige:
   a) Sir Josiah Ch. Stamp, Industrieller;
   b) Lord John B. Revelstoke, Direktor der Bank von England.
2. Ersatzmänner:
   a) Sir Charles Addis, Direktor der Bank von England;
   b) Sir Basil Blackett, Finanzexperte.

IV. Frankreich.

1. Sachverständige:
   a) Emile Moreau, Präsident der Bank von Frankreich;
   b) Jean Parmentier, Bankier.
2. Ersatzmänner:
   noch nicht benannt.

V. Italien.

1. Sachverständige:
   a) Alberto Pirelli, Industrieller;
   b) Fulvio Suvich, Rechtsanwalt.
2. Ersatzmänner:
   noch nicht benannt.

VI. Belgien.

1. Sachverständige:
   a) E. Francqui, Bankier;
   b) Camille Gutt, Industrieller.
2. Ersatzmänner:
   a) Henry Fabri, Stellvertretender Präsident der Nationalbank von Belgien;
   b) Baron Terlinden, Finanzexperte.

VII. Japan.

1. Sachverständige:
   a) Takashi Aoki, Direktor der Bank von Japan;
   b) Kengo Mori, Industrieller.
2. Ersatzmänner:
   a) Kaichi Goto, Finanzexperte,
   b) Hidezane Suzuki, Bankier.

Klangvolle Namen, die zum Teil bereits in der Geschichte der Reparationen eine Rolle gespielt haben. So waren Mitglieder des Dawesausschusses: Francqui, Parmentier, Stamp, Pirelli und Young. Letzterer ist außerdem für einige Wochen provisorischer Generalagent für die Reparationszahlungen als Vorgänger Gilberts gewesen. Auch Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat seinerzeit das Zustandekommen des Dawesgutachtens maßgeblich beeinflußt. Die Teilnahme Morgans an dem neuen Sachverständigenausschuß zeigt, welch außerordentliche Bedeutung man in den Finanzkreisen Amerikas seiner Arbeit beimißt. Im übrigen ist auch Pierpont Morgan bereits vor Jahren einmal aktiv in der Reparationsentwicklung aufgetreten; er war der Führer des im Frühjahr 1922 von der Repco nach Paris einberufenen Ausschusses von Finanzleuten, der die Bedingungen zu prüfen hatte, unter denen Deutschland eine ausländische Anleihe erhalten könnte. Infolge der von französischer Seite gemachten Schwierigkeiten in bezug auf das Mandat dieses Ausschusses brach dieser seine Arbeiten vorzeitig ab, jedoch nicht ohne ein Votum zu verkünden, daß unter den damals gegebenen reparationspolitischen Verhältnissen keine Anleihe möglich sei.

Der neue, zweite Sachverständigenausschuß wird nun etwa gegen den 9. Februar in Paris zu seiner konstituierenden Sitzung zusammentreten und die weiteren technischen Einzelheiten seiner Arbeiten, wie Bildung eines Sekretariats, Wahl des Vorsitzenden, Wahl des Tagungsortes u. a., zu bestimmen haben. Der dem Ausschuß erteilte Auftrag lautet, wie hier wiederholt sei, Vorschläge für eine vollständige und endgültige Regelung des Reparationsproblems auszuarbeiten. Die Entscheidung über das Schicksal dieser „Vorschläge" liegt dann, abgesehen von den Vereinigten Staaten, bei den an der Einberufung des Sachverständigenausschusses beteiligten Regierungen unter Einbeziehung der Repco als der Vertreterin von reparationsberechtigten Ländern, die an den Ausschußarbeiten nicht teilnehmen.

Über die Stellungnahme der Reichsregierung zu den bevorstehenden Verhandlungen über die Endregelung des Reparationsproblems hat noch kürzlich Reichsfinanzminister Dr. Hilferding gelegentlich einer Pressebesprechung des neuen Reichshaushalts die folgende Erklärung abgegeben:

„Die Regierung hat in Erfüllung ihrer Aufgabe, den Verpflichtungen gegenüber den Gläubigerländern zu genügen und dennoch Deutschland die Ordnung seiner Finanzen zu erhalten, neue Opfer für die Wirtschaft vorschlagen müssen. Danach wird das Gleichgewicht im Reichshaushalt gewährleistet sein. Damit ist aber die Frage noch nicht beantwortet, ob die Aufrechterhaltung des Druckes der gesamten Steuern auf mehr als ein Jahr möglich ist und nicht schon die Belastung dieses Jahres mühsam errungene Fortschritte bedroht. Das Primat der Staatswirtschaft gegenüber manchen Wirtschaftserwägungen ist harter Zwang. Es kann sich nicht darum handeln, ein Defizit im Reichshaushalt zuzulassen mit allen daran anknüpfenden Folgen für Wirtschaft und Finanzen mit der Aussicht auf eine Kassenlage, die den geordneten Gang der Verwaltung stören würde. Es bleibt nur übrig, den Steuerdruck zu verschärfen. Schon einmal, als es galt, die Währung zu stabilisieren, hat Deutschland durch ein Opfer, das zum Teil der Substanz der Wirtschaft entnommen war, den Übergang zu einer besseren Zeit zu schaffen vermocht. Jetzt ist die Frage der Endregelung der Reparationen aufgeworfen. Es gilt, die Bahn freizumachen für eine Regelung, die Deutschland notwendig eine wesentliche Erleichterung seiner Lasten bringen muß, soll sie wirtschaftlich vernünftig sein. Aus dem ehrlichen Willen, bis zu dieser Lösung auszuhalten, auch mit Anstrengungen, die sich für längere Zeit kaum aufrechterhalten lassen, kann der Schluß nicht auf Leistungsfähigkeit, sondern nur auf Leistungswillen gezogen werden. Deutschland zweifelt nicht, daß unabhängige Sachverständige dies erkennen und keine Mühe scheuen werden, das echte Maß der deutschen Leistungsfähigkeit zu ermitteln. Deutschland verzichtet in diesem Augenblick auf Worte der Abwehr gegenüber Forderungen, die ohne Rücksicht auf die echte Wirtschaftskraft Deutschlands und sein anerkanntes Recht auf angemessene Lebenshaltung seiner Bevölkerung erhoben werden. Es hat die Unabhängigkeit der Sachverständigen gefordert und ist der Überzeugung, daß besser als Worte die wirtschaftlichen Tatsachen selbst zu seinen Gunsten sprechen werden."

Kritische Auslandsstimmen zur deutschen Wirtschaftslage.

Nach dem Erscheinen des reichlich optimistisch eingestellten Berichtes des Generalagenten für Reparationszahlungen sind vor allem in den Vereinigten Staaten und England Urteile über die derzeitige deutsche Wirtschaftslage veröffentlicht worden, die als Ergänzung des Gilbertberichts von erheblichem Interesse sind. So hat der Handelsattaché der Berliner amerikanischen Botschaft, Allport, im Rahmen der regelmäßigen Berichterstattung über die Entwicklung unserer Wirtschaftsverhältnisse zum Jahresende festgestellt, daß zu Ende des Jahres 1928 infolge des seit einem halben Jahre sich abzeichnenden Konjunkturrückganges das Wirtschaftsleben stärker daniederliege als Ende 1927 und als es der zum Jahreswechsel üblichen Geschäftsstille entspreche. Die Zahl der Arbeitslosen habe am 1. Dezember 1928 um 75 v. H. über der Zahl am 1. Dezember 1927 gelegen und wachse ebenfalls außergewöhnlich rasch. Wenn auch einzelne Industrien, wie die chemische Industrie, die elektrotechnische und die Papierindustrie, ihre Produktion hätten behaupten können, sei die Geschäftslage in anderen Industrien unbefriedigend. Der Geldmarkt sei infolge verminderter Ansprüche der Industrie und erhöhten Zustroms von kurzfristigem Geld flüssig. Die Reichsbank zögere mit einer Diskontherabsetzung mit Rücksicht auf die Möglichkeit des Abzuges kurzfristigen Geldes in Anbetracht der Tatsache, daß der große Einfuhrüberschuß sowie die Reparationszahlungen des letzten Jahres nicht durch langfristigen Auslandskredit ausgeglichen seien. Trotz der Geldflüssigkeit sei die Börse flau. Auslandsgeld werde wieder in großem Umfange hereingenommen. Die Zahl der Konkurse betrug nach Allport im Zeitraum Januar bis November 1928 7262 gegenüber 5670 im ganzen Jahr 1927. Der Bericht, der ein umfangreiches Zahlenmaterial über alle wichtigen Wirtschaftsgebiete gibt, bietet ein ungeschminktes Bild der noch keineswegs völlig gefestigten deutschen Wirtschaftslage.

Auch der Präsident der Londoner Barclays Bank, Goodennough, der sich stets durch eine vorsichtige Beurteilung unserer wirtschaftlichen Entwicklung ausgezeichnet hat, hat auf der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung der Bankaktionäre Ausführungen zum Reparationsplan gemacht, die Beachtung verdienen. Unter anderem führte er aus: Es wird von größter Wichtigkeit sein, daß der festzusetzende Reparationsbetrag nicht nur annehmbar für die Alliierten ist, sondern es so weit wie möglich vermeiden wird, Deutschland zu einem übertriebenen industriellen Wettbewerb mit der übrigen Welt zu zwingen, der dadurch herbeigeführt würde, daß die deutsche Bevölkerung einen allzu niedrigen Lebensstandard annehmen müßte. Er betonte die Notwendigkeit, die deutsche Währung nicht zu gefährden, und erklärte weiter: Grundsätzlich sollte Deutschland in der Lage sein, aus dem Erlös seiner industriellen und handelsmäßigen Tätigkeit für Einfuhren sowie Zinsen und Abdeckung der Reparationsverpflichtungen aufzukommen, doch ist in der Tat bisher keine Mark für Reparationen übriggeblieben. Deutschland war daher gezwungen, für seine Kommunal- und Industriebetriebe Auslandsanleihen aufzunehmen, und hat auf diese Weise mehr Kapital an sich gezogen, als dies seine Reparationsverpflichtungen erforderten. Es sei aber durchaus notwendig, in Zukunft den Ausfuhrüberschuß zu heben. Die andere Alternative fortlaufender Anleiheaufnahme könnte jederzeit eine Schmälerung oder gänzliche Unterbindung erfahren. Erst wenn es Deutschland gelänge, sich durch höhere Ausfuhren einen Überschuß über die Reparationsleistungen zu schaffen, könnte die Ansammlung von eigenem Volksvermögen ihren Anfang

nehmen und damit die schnellere Abtragung der Reparation begünstigen. Alles hinge daher von der Höhe der endgültigen Reparationssumme ab. Die Schwierigkeiten seien bedeutend, da grundsätzlich die deutsche Industrie nicht leichter belastet werden soll als die der Gläubigerstaaten, doch würde es letzteren sicherlich zum Vorteil gereichen, die deutsche Verpflichtung mäßig anzusetzen.

Das russische Angebot an Polen.

Noch ehe das alte Jahr zu Ende gegangen war, hat die russische Diplomatie der politischen Welt eine Überraschung bereitet. Am 29. Dezember hat Litwinow der polnischen Regierung (gleichzeitig übrigens auch der litauischen) eine Note überreichen lassen, worin sie vorschlägt, durch ein besonderes Protokoll den Kelloggpakt unabhängig von dessen Ratifizierung durch die anderen Staaten für die beiden Staaten sofort in Kraft treten zu lassen. Das russische Angebot hat in der internationalen Diplomatie, wo man der russischen Politik immer Mißtrauen entgegenzubringen pflegt, einiges Kopfzerbrechen verursacht, da man zunächst versucht war, in dem Schritt Rußlands irgendein Manöver zu suchen. Es lag für gewisse Kreise nahe, das Angebot als russische Propaganda mit irgendeinem noch nicht ganz erkennbaren Ziel zu bewerten. Nur allmählich hat man als Motiv zu dem Angebot die aufrichtige Friedensbereitschaft der Sowjetunion gelten lassen und den Argumenten, die Litwinow selbst in seiner Note darlegt, Glauben schenken wollen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Rußland zur Zeit gewisse mehr oder minder starke innere Gärungsprozesse durchlebt. Gleichzeitig macht sich an seinen Westgrenzen eine gewisse Unruhe bemerkbar, und manche Anzeichen sind nicht von der Hand zu weisen, daß Rußland mit Konflikten an seinen Grenzen rechnen muß. Zur Stabilisierung seiner inneren Lage braucht Rußland heute mehr denn je den Frieden. Unter diesen Umständen ist es, ganz abgesehen davon, ob das russische Angebot nicht etwa auch darauf berechnet war, rein propagandistische Wirkungen auszulösen, ohne weiteres zu erklären, daß Litwinow durch seine Offensive für Rußland den Frieden sichern will. Der Kelloggpakt aber bietet ihm die beste Möglichkeit dazu. Als er seinen Vorschlag machte, war jedoch der Kelloggpakt als solcher noch keineswegs sichergestellt. Bekanntlich wurde damals im amerikanischen Senat um ihn noch heftig gekämpft. Wenn er auch inzwischen in Amerika ratifiziert worden ist, so ist sein Inkrafttreten doch noch von seiner Ratifizierung durch vierzehn Signatarstaaten abhängig. Es ist zwar nicht zu befürchten, daß die notwendigen Ratifizierungen nicht erfolgen, aber es kann doch noch eine längere Zeit vergehen, bis der Kelloggpakt völkerrechtliche Gültigkeit erhält. Litwinow hat aber durch seinen Vorschlag in bezug auf Rußland und seine Nachbarn das bestehende Vakuum vermeiden wollen.

Während Litauen seine Bereitschaft zur Unterzeichnung des von Rußland vorgeschlagenen Protokolls bald bekanntgegeben hat, ist der polnischen Regierung die Antwort anscheinend nicht so leicht geworden. Sie hat sich zunächst gemäß ihren Verpflichtungen mit ihrem rumänischen Verbündeten in Verbindung gesetzt, um dessen Stellungnahme zu erfahren. Wie wohl das russische Angebot unmittelbar nur für Polen und Litauen bestimmt war, so hat natürlich Rumänien daran ein besonderes Interesse, denn das polnisch-rumänische Bündnis verdankt ja gerade einer gewissen polnisch-rumänischen Interessensolidarität Rußland gegenüber seine Existenz. Zwischen Rußland und Rumänien liegt bekanntlich der beßarabische Zankapfel. Verschiedene Versuche, diese Frage aus der Welt zu schaffen, haben bisher keinen Erfolg gehabt, weil Rußland die Angliederung Beßarabiens an Rumänien nicht anerkennen will. Daher ist in Rumänien das russische Paktangebot zunächst mit sehr großem Mißtrauen aufgenommen worden, weil man in ihm irgendein russisches Manöver, insbesondere die Absicht zu erkennen glaubte, Rumänien zu isolieren. Erst allmählich hat man sich auch hier zu einer ruhigeren Auffassung bekehrt und schließlich den Polen die rumänische Bereitwilligkeit mitgeteilt, eventuell das Protokoll mitzuunterzeichnen, allerdings unter der Bedingung, daß die beßarabische Frage außerhalb der Diskussion bleibe, d. h. der jetzige territoriale Status nicht in Frage gestellt werde. Die Polen haben nach längerem Zögern endlich am 11. Januar die russische Note beantwortet. Sie haben dabei zwar grundsätzlich ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, ein Protokoll im Sinne der russischen Vorschläge zu unterschreiben, die Unterzeichnung aber von gewissen Bedingungen, insbesondere von dem Beitritt auch der baltischen Staaten und Rumäniens zu dem Protokoll abhängig gemacht. Der Note merkt man die polnische Verlegenheit an, und sie trägt zweifellos einen ausweichenden Charakter. Litwinow hat innerhalb 24 Stunden in außerordentlich geschickter Weise die polnische Note beantwortet. Die Ausführungen Litwinows geben auf die zweifelnden Fragen der Polen eine so klare und präzise Auskunft, daß die Polen ihre Verschleppungsmanöver nicht mehr fortsetzen konnten. Da die Russen sich auch damit einverstanden erklärt hatten, die baltischen Staaten und Rumänien zur Unterzeichnung des Protokolls hinzuzuziehen, haben die Polen nunmehr mit einer Note vom 21. Januar sich bereit erklärt, die Verhandlungen über die Einzelheiten der Unterzeichnung aufzunehmen. Litwinow hat dem polnischen Gesandten in Moskau daraufhin auch schon einen Vorschlag über den einzuschlagenden modus procedendi übergeben. Die prompte Arbeit der Russen beweist, wie ernst sie es mit ihrem Paktangebot meinen, sie beweist aber auch, daß die Russen schon vor langer Zeit ihren Vorschlag bis in alle Einzelheiten vorbereitet haben. Die russische Initiative hat schon jetzt den Erfolg gehabt, daß die Signatarstaaten sich beeilen, auch ihrerseits den Kelloggpakt zu ratifizieren, nachdem die Ratifizierung durch Amerika inzwischen erfolgt ist. Insbesondere glauben die in erster Linie beteiligten Staaten auf diese Weise den russischen Sonderpakt gegenstandslos machen zu können. Die Russen werden aber ohne Rücksicht darauf mit der ihnen üblichen Zähigkeit ihren Plan weiter verfolgen, wobei sie von der Furcht ihrer Nachbarn unterstützt werden, durch eine etwaige Ablehnung den Russen zu einem billigen Friedensruhme zu verhelfen. Der Erfolg hängt aber im wesentlichen davon ab, ob alle die Staaten, die an dem Pakt interessiert sind, ihn auch unterzeichnen werden. Neben der rumänischen Zurückhaltung läßt sich auch in den baltischen Staaten, besonders in Finnland, eine gewisse Abgeneigtheit hierzu feststellen. Da die Verwirklichung des russischen Vorschlages zweifellos eine gewisse Entspannung im Osten zur Folge haben und somit zur Befriedigung Europas beitragen würde, kann sie von deutscher Seite nur begrüßt werden.

Gabriele Reuter.

Zu ihrem 70. Geburtstag am 8. Februar 1929.

Das Werk Gabriele Reuters lebt heute intensiver denn je. Die Dichterinnen unserer Tage heißen zwar soweit sie der älteren Generation angehören, Ricarda Huch, Klara Viebig, Selma Lagerlöf, Else Lasker-Schüler, und soweit sie zur nachdrängenden, stürmischen Jugend zählen, Vicki Baum, Joe Lederer und vor allem Anna Seghers, deren Werk mit dem Kleist-Preis gekrönt wurde, aber das Werk der Jubilarin hat trotzdem immer noch zahllose Verehrer. Es gab eine Zeit, in der der Name Gabriele Reuters wie eine Fanfare, wie ein Kampfruf tönte, eine Zeit, wo ihr alle Herzen zuflogen, und wo sie gewissermaßen Mittelpunkt war. Das war vor nun fast 30 Jahren, als die Dichterin ihren so rasch berühmt gewordenen Roman „Aus guter Familie“ schrieb, der seinerzeit fast einen Gipfel der Moderne darstellte. Gabriele Reuter,



die als Tochter eines angesehenen Kaufmanns am 8. Februar 1859 zu Alexandrien, in Ägypten, das Licht der Welt erblickte, in Dessau, Wolfenbüttel, Weimar, München und Berlin lebte, hatte sich mit diesem mutigen Werk, das keineswegs ihr Erstlingsbuch war, die Herzen aller fortschrittlich denkenden Frauen erobert. Sie schilderte in dem Buche das Schicksal und die Tragödie eines jungen Mädchens der sogenannten oberen Schicht, dessen Erziehung im krassesten Widerspruch zu den Anforderungen des erbarmungslosen Lebens stand, und das die bittersten Enttäuschungen, vor allem in der Liebe, erleben mußte. Dieses Werk wirkte wie ein Dokument der Anklage, gegen Zustände, die jedes Frauenherz empören mußten, und auch heute noch, trotz unseres ungeheuren Fortschritts, immer wieder empören würden. Mit selbstverständlicher Kühnheit scheute die junge Romandichterin auch vor den heikelsten Fragen nicht zurück und beleuchtete mutig und offen Probleme des Geschlechtslebens, die damals aufhorchen ließen. Es versteht sich von selbst, daß besonders die Frauenrechtlerinnen diese Dichterin für sich beanspruchten, obwohl Gabriele Reuter, künstlerisch betrachtet, nie eine Suffragette war. Dazu war sie von der Natur mit einer zu großen Fülle von Gaben beschenkt worden, dazu war sie in ihrem künstlerischen Naturell viel zu verschwenderisch, dazu war sie, letzten Endes, eine zu sachliche, starke Persönlichkeit, die nie imstande gewesen wäre, sich nur einer einzigen Sache zu verschreiben. Gabriele Reuter hat ja in ihren vielen Werken einen ganzen Reigen von Frauen aller Nuancen geschaffen und hat — wo ihr künstlerisches Gewissen es ihr vorschrieb — ihren Heldinnen unbestechlich kritisch gegenübergestanden. Das hat die Dichterin auch in dem Roman „Frau Bürgelin und ihre Söhne“ bewiesen und mit ihrer „Liselotte von Reckling“ abermals unter Beweis gestellt. Ihr Meisterwerk allerdings hat Gabriele Reuter, wenigstens für mein Gefühl, vor zwanzig Jahren mit dem groß-

artigen „Tränenhaus“ geschrieben. Hier hat sie ein Problem berührt, das jede Frau aufs allertiefste aufwühlen und ergreifen muß, das Problem der ledigen Mutter. Mit bewunderungswürdiger Objektivität ist die Dichterin in diesem schönen Werk über ihr Problem hinausgewachsen und hat es vornehm vermieden — so verlockend auch die schöpferischen Umstände gewesen sein mögen —, mit dem Manne anklagend abzurechnen. In diesem Werk bewundert man aber nicht nur die hohe Intelligenz, sondern auch — und vor allem — das grandiose Weltgefühl der Dichterin, die ihrer Heldin Cornelie ein Schicksal von bleibender Wucht bereitet hat. Jede unreife, unfreie Romanschriftstellerin hätte dieses erschütternde Problem zu einem einseitigen Tendenzwerk degradiert: Gabriele Reuter hat daraus ein hohes Kunstwerk geschaffen.

Gabriele Reuter ist — auf ihre ganz besondere Art — eine wahre Aristokratin. Wer ihre gebietende, ehrwürdige Erscheinung mit dem durchgeistigten Gesicht je gesehen hat, wird sie nicht mehr vergessen. Wer aber ihre Jugendbilder kennt, die von geradezu faszinierender, einzigartiger Schönheit zeugen, wer diese herrlichen Mädchenaugen, die reinste Güte und Seelenadel ausstrahlen, betrachtet, wird sich rettungslos in dieses engelhafte Bild verlieben.

Das Gesamtwerk der siebzigjährigen Dichterin ist groß und reich. Sie hat auf dem Gebiet der Novelle und des Romans, wenn auch nicht immer Gleichwertiges und Bleibendes, so doch stets Bedeutsames geleistet. Der Erfolg ist ihr mit den meisten Werken treugeblieben, ihre Leserschar hat sich von Buch zu Buch erweitert. „Kolonistenvolk“, „Frühlingstaumel“, „Frauenseelen“, „Der Amerikaner“, „Ins neue Land“, „Benedikta“ und die entzückende Geschichte ihrer Jugend „Vom Kind zum Menschen“ sind, um nur einige ihrer bekannteren Werke aufzuzählen, Proben einer starken persönlichen Kunst. Auch auf dem Gebiet des Dramas hat sie sich erfolgreich versucht, und zwar mit dem Lustspiel „Ilkas Bild“ und dem entzückenden Kindermärchenspiel „Das böse Prinzeßchen“. Darüber hinaus hat Gabriele Reuter auch Literaturkritik getrieben, und ihren beiden großen Kolleginnen Ebner-Eschenbach und Anette von Droste aufschlußreiche und fesselnde Monographien gewidmet.

Wenn Gabriele Reuter dem Gesichtskreis der jüngeren Generation entschwunden ist, liegt das an den großen Veränderungen, die die Neuzeit mit sich brachte. Die ältere Generation aber wird sich der Dichterin zu ihrem siebzigsten Geburtstag mit Freude und Dankbarkeit erinnern.

Fred A. Angermayer.

Blick in die Bücher

Lustige Geschichten aus Ostpreußen. Gesammelt und herausgegeben von der Schriftleitung der „Georgine“, land- und forstwirtschaftliche Zeitung. Königsberg 1928. Verlag der „Georgine“. 122 Seiten.

Ostpreußischer Humor, herausgewachsen aus der weiten, kornbestandenen ostpreußischen Erde, der breiten, langsamen Sprache und den äußerlich ernsten, ruhigen Menschen. Keine Geistesblitze, kein Esprit, sondern freiwilliger und — noch mehr — unfreiwilliger Humor von Pferden und Hunden, vom Dorf und vom Krug, vom Inspektor und vom Nachtwächter. Eine Sammlung Humor ist ja immer ein wenig zuviel des Guten, er riecht dann ein klein wenig nach Literaturgeschichte, und das kann gerade Humor gar nicht vertragen; aber wenn wir diese Geschichten so lesen, wie sie entstanden sind, die eine bei der Arbeit, hinter dem Pflug oder beim Kartoffelhacken, die andere nach Feierabend, wenn man behaglich auf der Bank sitzt und die Pfeife im Mund hat, die dritte am Sonntag, wenn man im Krug die ganze Wochenarbeit hinter sich liegen läßt, — wenn wir sie so lesen, dann werden wir Freude und Fröhlichkeit aus ihnen holen. Eine der lustigsten und typischsten Geschichten soll hier den Beschluß bilden. Ihr Held ist ein ostpreußischer Domäneninspektor, der seiner vorgesetzten Behörde, der Oberrechnungskammer in Potsdam, kurz und bündig erwidert, als sie „den erheblichen Rückgang der Kälberproduktion des letzten Jahres“ bemängelt: „Die hohe Verfügung der Oberrechnungskammer habe ich dem Bullen vor die Schnauze gehalten; derselbe hat ganz erheblich mit dem Kopf geschlackert.“

E. Hi.

Neue Literatur zum Zollproblem.

„Zoll und Inlandpreis“, 3. Band: Untersuchungen über die Wirkungen der Zölle auf dem Gebiete des Müllereigewerbes.

„Das Aluminiumzollproblem“, Zollstudien aus der Metallwirtschaft. Verlag E. S. Mittler u. Sohn, Berlin, 1928.

Von Dr. von Schoenebeck, Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat, Ministerialdirektor i. e. R.

Seine Untersuchungen des Zollproblems, über die an dieser Stelle früher bereits berichtet wurde, führt der Verfasser fort, und zwar auf einem Wirtschaftsgebiet, das für die breite Öffentlichkeit von besonderem Interesse ist. Die Diskussion über Vorteile und Nachteile der Zölle, über ihre Auswirkungen für Produzenten und Konsumenten ist zwar in Deutschland augenblicklich in den Hintergrund getreten; andere, drängendere Fragen der Wirtschafts- und Reparationspolitik beherrschen das Feld; nichtsdestoweniger aber bleibt das Problem der Zölle nach wie vor eine der zentralen Fragen der deutschen Wirtschaftspolitik. Wenn darum in der Zwischenzeit, die wissenschaftlicher Forschungsarbeit zuträglicher ist als Zeiten erregter Meinungskämpfe, Untersuchungen durchgeführt werden, die einer objektiven Beurteilung dieses wichtigen Fragenkomplexes den Weg bereiten, so ist das im Interesse der Sache zu begrüßen — gleichviel, wie man sich zu den Schlußfolgerungen des Verfassers und den Ergebnissen seiner Forschungen stellen mag. Langjährige praktische Erfahrung, ein wissenschaftliches und zollpolitisches Rüstzeug seltenen Grades steht dem Verfasser zur Seite. Über Bedeutung und Wirkung der Mehlzölle hat er reichhaltiges und in vieler Hinsicht aufschlußreiches Material zusammengetragen. Den Ergebnissen seiner früheren Forschungsarbeiten entsprechend, ist auch hier das Ziel der Untersuchung darauf gerichtet, nachzuweisen, daß bestimmte Zölle in der Regel keine Verteuerung der Inlandspreise bewirken, daß sie vielmehr den heimischen Markt lediglich gegen eine anormale Einfuhr sichern und dadurch die inländische Erzeugung, soweit möglich, in ihrem ungestörten Verlauf und die Arbeiterschaft in ihrer fortdauernden Beschäftigung schützen. Diese Beweisführung, die mit den Mitteln historisch-wirtschaftswissenschaftlicher Methodik arbeitet und Vorzüge wie Schwächen einer solchen Betrachtungsweise in sich vereint, deckt sich nicht durchweg mit den Erkenntnissen der Wirtschaftswissenschaft und den Erfahrungen der Wirtschaftspraxis, und die in diesen Veröffentlichungen konsequent vertretene Auffassung des Autors von der nicht preiserhöhenden Wirkung der Zölle ist sehr umstritten. Nichtsdestoweniger liegt hier von besonders sachkundiger Seite ein beachtlicher Beitrag zur Klärung des Zollproblems in allen seinen volkswirtschaftlichen Ausstrahlungen vor, der geeignet ist, die sachliche Diskussion über die Zollfrage zu fördern.

In der zweiten Veröffentlichung behandelt der Verfasser einen Wirtschaftszweig von völlig anders gelagerten Produktions- und Absatzbedingungen. Er beschreitet Neuland, auf dem noch keine zollpolitischen Erfahrungen vorliegen. Aber gerade deswegen ist zu wünschen, daß die umfassenden, auf reiche Materialkenntnis gestützten Untersuchungen in wirtschafts- und zollpolitisch interessierten Kreisen ein aufmerksames Leserpublikum finden mögen. Ho.

Der englische Januskopf. Von Friedrich Karl Butz. Mainz 1928. Zaberndruck-Verlag. 148 Seiten.

Der Titel erweckt die Befürchtung, daß hier wieder eins von den Büchern erschienen sei, die, niemand zum Nutzen, aber allen Teilen zum Schaden, die Verhältnisse im Ausland schief und gehässig ansehen, wogegen sie in Deutschland nur das Gute, nie die Fehler erblicken können. Aber dieses Buch ist glücklicherweise ganz anders. Der Verfasser sucht dieses merkwürdige Volk, das uns oft so verwandt, oft unnahbar fremd erscheint, wirklich zu verstehen, er will zu seinem Teil mithelfen, die Gegensätze und Mißverständnisse wegzuräumen, die heute noch, zehn Jahre nach dem Kriege, zwischen uns und England liegen. Allerdings, darüber muß man klar sein: Dieses Buch, auf Grund einer längeren Englandreise geschrieben, ist eine streng subjektive Schilderung der Eindrücke und Erlebnisse des Verfassers; es will gar nicht das versuchen, was das außerordentliche Buch des Berliner Professors Dibelius gegeben hat: eine Schilderung und Erklärung des Engländers aus englischem Geist und englischer Kultur heraus, sondern es will England mit den Augen eines unbefangenen deutschen Beschauers sehen. Und unterstützt von einer größeren Anzahl gut ausgewählter Bilder sieht man wirklich viel Interessantes und viel Charakteristisches. Man sieht die größte Stadt der Erde, die London immer noch ist, in all ihrem vielfältigen, ganz starken Lebensrhythmus, man sieht die Ausstellung von Wembley, die einen ganz schwachen Eindruck dieses ungeheuren Imperiums vermitteln kann, man sieht auf der anderen Seite erstarrte und vermoderte Tradition, den englischen Sonntag, einen Inbegriff des Langweiligen, man sieht als charakteristisches Kuriosum die Hydeparkmeetings, in denen jeder seine Philosophie vortragen kann, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und man sieht, nicht zuletzt: England am Rhein.

Was wir an Kenntnis und Verständnis fremden Landes vor 1914 versäumt haben, hat uns vielleicht mit in den Weltkrieg hineingerissen. Das jetzt nachzuholen — dazu kann dieses Buch helfen.

E. Hi.

Wappen und Flaggen des Deutschen Reichs und der deutschen Länder. Herausgegeben vom Reichsministerium des Innern. Berlin 1928. Reichs- und Staatsverlag G. m. b. H. 8 Seiten Text, 12 farbige Tafeln. Preis 5 RM.

Dem offenbaren Bedürfnis nach einer zusammenfassenden Darstellung der neuen Hoheitszeichen des Reichs und der Länder hat das Reichsministerium des Innern Rechnung getragen und in Verbindung mit dem Reichspatentamt und dem Reichskunstwart eine bildliche Wiedergabe der Wappen und Flaggen des Reichs und der deutschen Länder mit erklärendem Text herausgegeben. Die Veröffentlichung gibt zu den farbigen Tafeln authentische Beschreibungen der Hoheitszeichen unter Angabe der Rechtsquelle. Sie kommt damit den oft geäußerten Wünschen, insbesondere des Kunsthandwerks und verwandter Gewerbezweige sowie der am Warenzeichenschutz interessierten Kreise entgegen, die an einer authentischen, heraldisch korrekten Darstellung der heute geltenden Hoheitszeichen von Reich und Ländern ein starkes Interesse haben. Auch für Unterrichtszwecke dürfte das Heft gute Dienste leisten.

Else Frobenius: Mit uns zieht die neue Zeit. Eine Geschichte der deutschen Jugendbewegung mit 16 Tafeln. Verlag: Deutsche Buchgemeinschaft G. m. b. H., Berlin. 430 S.

Eine umfassende Darstellung der Geschichte der deutschen Jugendbewegung hatte das sonst überreiche Schrifttum dieser Bewegung bisher nicht aufzuweisen. Ein Mangel, der besonders von denen empfunden wurde, die sich über die Geistesströmungen in der Jugend — um sie verstehen zu lernen — unterrichten wollten. Selbst die wertvollsten Einzel- und Teildarstellungen konnten solches Bedürfnis nicht vollends befriedigen. Um so größer ist das Verdienst der Verfasserin, eine volkstümliche Chronik geschaffen zu haben, die wie ein Roman anmutet und in flüssiger und lebendiger Sprache vor allem der älteren Generation über das Werden und Wachsen der Jugendbewegung, über ihre im ernsthaften Geistesstreben nach einem neuen Lebensstil und dem neuen deutschen Menschen wurzelnden Ideen Aufschluß geben wird. Daß die Verfasserin dabei die Führer der verschiedenen Jugendrichtungen selbst zu Worte kommen läßt, erhöht nur den Wert des Buches, das durch einige Bilder aus dem Jugendleben und ein übersichtliches Zeitschriften- und Literaturverzeichnis ausgestattet ist. Gr.

Alfred Brehm, ein deutscher Naturforscher.

Zu seinem 100. Geburtstag am 2. Februar / Von Dr. Paul Herzog.

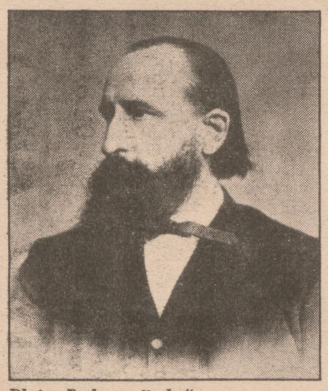


Photo: Brehmgesellschaft

„Die Singvögel sind es, die der Waldesdichtung das richtige Wort leihen und zum Wort den rechten Klang zu finden wissen; ihnen zumeist dankt der Wald die Liebe, mit der wir an ihm hängen."

Brehm, Die Tiere des Waldes.

Das Werk, in dem diese Worte stehen, ist nicht so berühmt geworden wie das „Tierleben", aber es zeugt von derselben innigen Liebe, mit der dieser außergewöhnliche Forscher an alle Fächer der Naturgeschichte herangegangen ist. Ob er von den heimischen Vögeln schreibt, den Bewohnern der Flüsse und Meerestiefen oder den Raubtieren der exotischen Weltteile, immer entrollt er vor unserem staunenden und wißbegierigen Auge ein Bild lebendiger Wirklichkeit. Die Naturgeschichte der Erdteile ist uns seither kein toter Begriff mehr. Brehm hat ihm Farbe verliehen. Das konnte er nicht als Stubengelehrter und Systematiker. Er mußte selber zuerst die unaufgeschlagenen Seiten des Naturbuches kennenlernen, bevor er andere wieder mit seinen Entdeckungen erfreute. Und Freude war es, was diesen Pfarrerssohn antrieb, die Studierstube zu verlassen und die Beschwerden eines Entdeckerlebens auf sich zu nehmen. Freude am Sein der Welt, an der Beschaffenheit der Dinge und dem lebendigen Kosmos. Brehm hat diese Freude nicht selbstgefällig betrieben. Er war kein Raritätensammler, der seine Schätze hinter verschlossenen Türen bewahrt. Mitteilen wollte er sich, sprechen von dem, was ihn schauend bewegte, das in seiner Vielfalt auf ihn wirkte wie ein Evangelium. Der Vater war Pastor gewesen. Religiöses Lebensgefühl hatte sich weiter vererbt. Schon Christian Ludwig Brehm hatte das Wort Gottes mit einem eifrigen Naturstudium zu verbinden gewußt. Er war einer der berühmtesten Ornithologen seiner Zeit. Früh begleitete der Sohn, der am 2. Februar 1829 zu Unterrenthendorf in Thüringen geboren war, den Vater auf seinen ornithologischen Streifzügen und wurde so in jungen Jahren mit der Vogelwelt seiner Heimat vertraut. Am Sonntag in der Frühe, vor der Predigt, oder am Werktag in den Feierstunden, wenn der Wald still war und sich selbst gehörte, war es wohl, daß der Alte dem Jungen die Vogelstimmen erklärte, ihn auf ihr Kleid achten ließ, ihm zeigte, wo sie ihr Nest bauten, wo Singvögel nisteten und Raubvögel. Der Mann des Wortes hatte das Evangelium von den Vögeln des Himmels nicht unnütz gelesen. Er wußte, daß kein Leben starr war, wo immer es auftrat.

Der Junge absolviert das Gymnasium, und schon bietet sich ihm Gelegenheit, eine große Reise zu unternehmen. Der Renthendorfer Baron von Müller nimmt ihn auf eine Reise nach Afrika mit. Fünf Jahre verbringt er in Ägypten, Nubien und im Sudan. Als er 1852 zurückkehrt, war er um die Kenntnisse eines neuen Erdteils reicher. In den „Reiseskizzen aus Nordostafrika" schildert er die Vogelwelt dieser Länder. Drei Bände legen ein erstaunliches Zeugnis ab von dem Fleiß, den er auf sein Studium verwandt hat. Aber wie schon der Vater nie seßhaft wurde in seiner Gemeinde, sondern seine Augen auf die Dinge der Naturwelt lenkte, so treibt es auch den Sohn zu immer neuen Entdeckungen. Zuerst beendet er sein Studium an den Universitäten Jena und Wien, um dann nach seiner Promotion gleich nach Spanien, Norwegen, Schweden und Lappland aufzubrechen. 1861 legt er das Resultat dieser Reisen in dem Werk „Leben der Vögel" einer aufhorchenden Öffentlichkeit vor. Der Erfolg bleibt nicht aus. Mit einem Schlag ist der Verfasser berühmt. Ohne sich Zeit zu lassen, auf den frisch geernteten Lorbeeren auszuruhen, macht er sich im nächstfolgenden Jahr zu einer Reise nach Abessinien auf, zu der ihn der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha eingeladen hatte. Abessinien brachte aber nicht nur dem Ornithologen reiche Ausbeute, auch seine anderen Sehnsüchte wurden gestillt. Er begann sich für die gesamte Tierwelt zu interessieren. Mannigfache Pläne reiften in seinem Kopf. Auf dieser Reise machte Brehm eine für sein Leben und Forschen wichtige Bekanntschaft. Mit dem Herzog reiste auch der bekannte Tiermaler R. Kretschmer, der von nun an Brehms Werke illustrierte. Das gefällige Äußere dieser Radierungen trug wesentlich zu dem Erfolg bei, den alle späteren Publikationen Brehms gehabt haben. In dem Buch „Ergebnisse einer Reise nach Habesch" (1863) schildert Brehm die Erlebnisse und Eindrücke dieser Fahrt. Um den Plan einer Geschichte aller bekannten Wirbeltiere und der wichtigsten



Brehms Tierleben — Uhu



Brehms Tierleben — Turteltauben

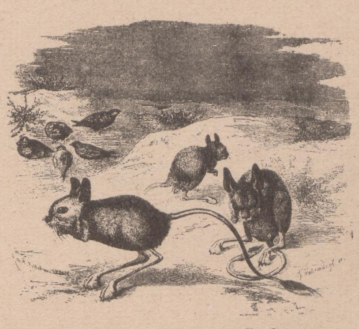
wirbellosen Tiere zur Ausführung zu bringen, gibt er die übernommene Stellung eines Direktors des Zoologischen Gartens in Hamburg wieder auf und begibt sich mit seiner Familie nach Renthendorf, wo er die Ausarbeitung in aller Stille beginnt. 1864 erscheint der erste Band des „Illustrierten Tierlebens“ und findet eine begeisterte Aufnahme. Volksausgaben werden veranstaltet, und die meisten Kulturnationen bemühen sich um eine Übersetzung.



Brehms Tierleben

Ponys von Shetland

Das Leben dieses Schriftstellers konnte in Renthendorf wohl einen Ruhepunkt, nie aber ein Ende finden. Nach Abschluß des Buches nimmt er einen Ruf nach Berlin an und gründet hier das Aquarium, das heute noch besteht. Aber auch auf diesem Posten hält er es nicht aus und verläßt ihn bald wieder. Er schreibt ein Buch über die Vogelzucht („Gefangene Vögel“, 1873) und kehrt damit zu seinem Lieblingsthema zurück. 1876 schickt ihn der Verein für deutsche Nordpolfahrt gemeinsam mit Dr. Finsch und dem Grafen Waldburg nach Westsibirien. In der Zwischenzeit macht er ethnographische Studien und begleitet den österreichischen Kronprinzen Rudolf nach den Wäldern der mittleren Donau und später nach Spanien. Sein Erfahrungsschatz war nun so reich, daß er daran denken konnte, ihn auch mündlich zu verwerten. Er hält Vorträge in allen größeren Städten Europas und schifft sich 1883 zu demselben Zwecke nach Amerika ein. Aber den Anstrengungen dieser Reise zeigte er sich nicht mehr gewachsen. Brehm, der sich auf seinen vielen Entdeckungsreisen viel größeren Strapazen und Gefahren gegenübersah, kehrte frühzeitig als kranker Mann nach Deutschland zurück.

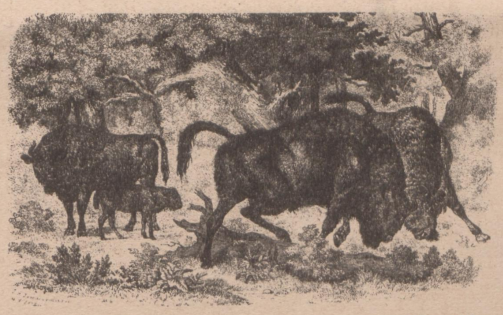


Brehms Tierleben

Springmaus

Am 11. November des nächsten Jahres ist seine Kraft zu Ende. Nach seinem Tode werden seine Vorträge gesammelt unter dem Titel „Vom Nordpol zum Aquator“ herausgegeben.

Fachgenossen haben Brehm vorgeworfen, daß er zu wenig systematisch vorgegangen sei, daß er der Biologie einen viel zu großen Raum auf Kosten der Physiologie und Anatomie eingeräumt habe. Man wird auch an dem größten Gelehrten immer wieder etwas auszusetzen haben, und gewiß wird auch Brehm durch die neuen Forschungen ergänzt werden müssen, aber gerade bei ihm scheint Kritik am unrichtigen Platz. Brehm war kein Kathederdresscher. Er wandte sich an ein größeres Publikum, an das ganze Volk. Wenn heute die Naturgeschichte bei allen Volkskreisen Eingang gefunden hat und populär geworden ist, so ist es vorzüglich sein Verdienst. Wie die Menschheitsgeschichte auf vielerlei Arten dargestellt werden kann: trocken und spröde, feurig und temperamentvoll, farbig und tief, so auch die Geschichte des Tierreichs. Die Griechen haben die Götter zu Menschen erniedrigt, Brehm hat das Tierreich vermenschlicht. Er hat die Anschauung, daß die Tiere Instinkt hätten und keinen Verstand, widerlegt. Laut und vernehmlich sprach er von ihrem hohen Intellekt. Und laut war das Echo, das ihm aus dem Volke entgegenhallte.



Brehms Tierleben

Auerochsen

Einheit von Natur und Geist. Der Pastor Christian Brehm hatte es von der Kanzel herab seiner Gemeinde zu verkünden. Sinnfällig fand er es im Bereich seiner Liebhabereien bestätigt. Der Sohn konnte nichts anderes sagen. Auch er hatte es auf seinen Meerfahrten erfahren: in Asien, Afrika, in den heimischen Wäldern, wo immer ihn sein Fuß hinlenkte. Krieg und Frieden ruhten eng beieinander im Herzen der Menschen. Krieg und Frieden lagen eng gepaart auch in der Natur. Es war ein Herz, ein Schlag, ein Trieb, der sie leitete. Gott war mitten unter ihnen und weit von ihnen entfernt.

Brehmbücher.

Die Alfred-Brehm-Stiftung, die zu dem Zwecke gegründet worden ist, Brehms Gedankengänge in breiteste Schichten des Volkes zu tragen und seinen hochbetagten Töchtern ein sorgenfreies Alter zu bereiten, legt zwei schmucke Bändchen auf den Büchertisch, die zum Schönsten gehören, was über diesen Meister der Naturkunde geschrieben worden ist. Sie werden ihre Wirkung nicht verfehlen und auch Fernerstehende für eine Sache gewinnen, die neben einem sozialen auch ein so hohes kulturelles Ziel verfolgt. Unsere Zeit ist so arm an wahrhaft großen Volksschriftstellern, der moderne Gelehrte hat so sehr die Fühlung mit einem fachlich nicht vorgebildeten Publikum verloren, daß es nachgerade an der Zeit ist, die Schranken zwischen Volk und Wissenschaft niederzureißen und einer weitgehendsten Aufklärung das Wort zu reden. Die Alfred-Brehm-Stiftung wird bei Brehm nicht haltmachen und versuchen, auch andere Gebiete der Naturwissenschaft volkstümlich zu bearbeiten. Wir können sie zu diesem Vorhaben nur beglückwünschen. Mögen ihr auf diesem Wege recht viele reifen Früchte in den Schoß fallen! — Das erste Bändchen bringt eine hübsche Darstellung von „Brehms Leben“, von Carl W. Neumann (Brehm-Verlag Berlin, 0,90 RM.). Liebevoll ist der Lebenslauf zusammengestellt. Professor Dr. Ludwig Heck schrieb das Geleitwort. Brehm erscheint nicht nur als der erfolgreiche Naturforscher und Meerfahrer. Widerwärtigkeiten haben auch diesem Mann das Leben verbittert und ihn oft aus einer Stellung vertrieben, in der er berufen war, Großes zu leisten. Kein Wunder, daß er um so dankbarer die Freiheit genoß, die ihm ein unabhängiges Schriftstellerleben bieten konnte. In der Stille seines thüringischen Heimatortes reiften seine schönsten Werke heran, die seinen Ruhm über die ganze Welt verbreiteten. Neumanns Buch scheint wie kein anderes berufen, unserer Schuljugend Lehrer und Führer zu werden. Man möchte es deshalb in möglichst vielen Jugendhänden sehen. Bilder aus dem Leben Brehms und seinem illustrierten Tierleben sorgen für eine angenehme Abwechslung des Lesestoffs.

Textlich und bildlich reicher ausgestattet ist das „Brehmbuch“ (im gleichen Verlag, in Leinen gebunden 4,80 RM.). Außer den obenerwähnten Mitarbeitern bringt es Beiträge von Dr. Adolf Heilborn, Dr. h. c. Kleinschmidt, Friedrich v. Lucanus, Alfred Tschentscher und Joh. Tews. Heilborn zitiert einen Ausspruch des derzeitigen Leiters des neuen Berliner Aquariums, Dr. Heinroth, der die Verdienste Brehms um das Berliner Aquarium in das hellste Licht rückt. Heinroth äußert sich folgendermaßen: „Ich kann wohl sagen, daß die Einrichtungen der Südwasser- und vor allem der Seewasserbecken vorbildlich waren, so vorbildlich, daß ich für den Bau des neuen Berliner Aquariums viel daraus lernen konnte. Es gibt neuerbaute, große Aquarien in Europa, die in geschmackvoller und natürlicher Ausstattung der großen und kleinen Becken weit hinter denen von Brehm zurückstehen. Als Fachmann hat man eine grenzenlose Hochachtung vor dem Können des alten Meisters.“ Geheimrat Heck gibt ihm den Ehrentitel „genialer Tiermaler mit Worten“ und hat damit vielleicht am kürzesten das Wesen dieses Mannes umrissen, der so ganz in seinen Beruf aufging, daß er darüber Gesundheit und Familie vergaß und allzufrüh aus dem Leben gerissen wurde. Dieses Vermittlers zwischen Mensch und Tier an seinem hundertsten Geburtstag gedacht zu haben, ist ein Verdienst, das wir der Brehmgesellschaft nicht hoch genug anrechnen können.

(Spenden und Anfragen über Zweck und Ziele der Brehmgesellschaft nimmt die Geschäftsstelle entgegen: Berlin-Charlottenburg 9, Thüringer Allee 1; Postscheckkonto der Alfred-Brehm-Stiftung Berlin Nr. 122229.)

Das Inhaltsverzeichnis zum Heimatdienst, Jahrgang 1928

ist erschienen und unseren festen Beziehern mit der Nummer 2 unserer Zeitschrift zugegangen. Wer es nicht erhalten hat, kann es gegen Einsendung von 0,15 Mk. in Briefmarken verlangen

*

Einbanddecken für 1928

in Halbleinen mit Goldprägung sind ebenfalls zu haben. Preis 1,80 Mk. zuzügl. Porto und Verpackungsspesen

*

Sammelmappen für 1929

in geschmackvoller Ausführung
Preis 2.— Mark
zuzügl. Porto und Verpackungsspesen

*

Zentralverlag G. m. b. H., Berlin W 35
Potsdamer Str. 41 I., Postscheckkonto Berlin Nr. 78995

Photographieren

Sie auch im Winter! Sie erzielen mit der

D.L.D. Spezial-Kamera

die besten Erfolge!

Leistungsfähige und preiswerte D.L.D.-Weekend-Kamera

für Platten und Filmpacks 9 × 12 mit Anastigmat 1 : 6,3 in Vario-Verschluß	Mk. 28,50
dgl. mit Triebeinstellung, Anastigmat 1 : 6,3 in Vario	Mk. 38,50
dgl. mit Anastigmat 1 : 4,5 in Vario-Verschluß	Mk. 48,50
dgl. mit Anastigmat 1 : 4,5 in Ibsor-Verschluß	Mk. 58,50
dgl. mit dopp. Bodenauszug, Optik 1 : 4,5 in Ibsor-Verschl.	Mk. 74,50
dgl. wie vor, jedoch in Compur-Verschluß	Mk. 84,50

Kamera in Metallgehäuse Mk. 4,— mehr!

Die vorzügliche D. L. D. Schulkamera!

Modell A:

Doppelter Bodenauszug, Optik 1 : 4,5 in Vario-Verschluß	Mk. 55,—
dgl. wie vor, jedoch in Ibsor-Verschluß	Mk. 69,—
dgl. wie vor, jedoch in Rulex-Verschluß	Mk. 78,—

Modell B:

Stabile Ausführung, Metallgehäuse Optik 1 : 4,5 in Ibsor-Verschluß	Mk. 86,—
dgl. in Compur-Verschluß	Mk. 96,—

Mit Doppel-Anastigmat 10,— Mk. mehr!

Modell C: Der große Schlager!

Vorzügliche, vornehme Ausführung mit Anastigmat Schneider „Xenar" 1 : 3,5, 15 cm Brennweite, in Compur-Verschluß nur **Mk. 124,50**

Alle Marken Kamera und Bedarfsartikel zu Originalpreisen lieferbar! / Prospekte kostenlos! / Anerkannt guter und preiswerter D. L. D. Spezial-Photobedarf. Lichtbildverlag / Bildbandvertrieb / Projektions- und Kinobedarf / Prospekte anfordern!

Deutscher Lichtbild Dienst G. m. b. H.
Berlin W. 35 - Kurfürst 4956 - Potsdamer Straße 41

HERVORRAGEND BEURTEILT WERDEN:

Dr. A. Dix:
Unser neues Zeitalter

Preis 1 RM. zuzüglich Zustellgebühr von 10 Pf.

„Der Heimatdienst" 1928 Nr. 23 schreibt:

„Wie Dix die Bedeutung der großen Erfindungen für Wissenschaft, Verkehr, Lebenshaltung, Politik auseinandersetzt, das habe ich in dieser klaren und überzeugenden Form zum erstenmal gelesen . . . . Die Linien, die Dix hier zieht, sind außerordentlich klar und interessant. Insofern ist diese zeithistorische Studie besonders aufschlußreich und anregend für jeden, der dem wirklichen Geiste unserer heutigen Zeit auf die Spur kommen will."

Die „Neue Preuß. Kreuzzeitung" 1929 Nr. 5 urteilt:

„Die Darstellung eröffnet Perspektiven von großer Klarheit. Indem Dix das deutsche Schicksal als Teilerscheinung im weltgeschichtlichen Geschehen einordnet, fehlt auch der Blick für die „Internationalisierung" des individuellen und materiellen Lebens nicht. Dieser zeitgeschichtliche Essay verdient die Aufmerksamkeit weitester Kreise."

Die „Deutsche Tageszeitung" 1929 Nr. 5 resumiert:

„. . . . So gibt die Schrift von Arthur Dix keine Lösung, sondern vertieft das Bewußtsein, Wandlungen geistig zu erfassen, um dadurch einen Gewinn zu erzielen, der den Beschauer aus den Gleisen des Alltags in den kosmischen Raum heben soll. Vergleichende Zeittafeln veranschaulichen das Material."

Dr. H. v. Paller:
Der Großdeutsche Gedanke

Preis 6 RM. zuzüglich Zustellgebühr von 40 Pf.

„Berliner Börsen-Courier" 1929 Nr. 2 meint:

„Gründlich hat der junge Grazer Historiker in fünf klar gegliederten Kapiteln die Entstehung und Entwicklung des großdeutschen Gedankens behandelt. Die Schrift wird allen denen, die der Anschlußfrage sympathisch gegenüberstehen, ein historischer Führer werden. Darüber hinaus sei sie aber auch allen denen empfohlen, die sich in die wechselvollen Schicksale des um Einheit und Freiheit ringenden deutschen Volkes einleben und vertiefen wollen."

Die „Deutsche Einheit" 1928 Nr. 11 betont:

„Das Buch füllt eine Lücke aus, indem es ein geschichtliches Gebiet von dem bisher unberücksichtigt gebliebenen Standpunkt nationaler Einigungsbestrebungen betrachtet und hierfür auch die Ideen der verschiedenen Epochen hervorhebt."

Der „Demokrat" 1929 Nr. 1 erklärt:

„Die Darlegungen werden glücklich ergänzt durch einen Anhang, der etwa 60 Dokumente und Reden zur Anschlußbewegung enthält. Die Tendenz der Schrift ist durchaus optimistisch — wie sollte man aber auch die Anschlußfrage ohne mutigsten Optimismus zu lösen mögen."

Der „Heimatdienst" 1928 Nr. 21 schreibt:

„Dr. von Paller gibt mehr als einen historischen Überblick . . . Er bleibt nicht bei den politischen Daten stehen, sondern dringt tiefer ein in die Geschichte des deutschen Geistes. In ihrem klaren und einfachen Deutsch, ihrer übersichtlichen Anordnung ist sie wie geschaffen, dem Anschlußgedanken neue Freunde zu werben und im Sinne des Deutschtums zu wirken."

Historisch Politischer Verlag (Rudolf Hofstetter) Leipzig C 1
Hospitalstraße 10 / Postscheckkonto Leipzig 280

Geschäftliche Mitteilungen.

Daß der edle Bienenhonig eins der wenigen Naturerzeugnisse ist, das wie kaum ein anderes bei Kindern und Alten, Gesunden und Kranken kräftigend und heilend wirkt, ist leider noch viel zu wenig bekannt. Nicht jedem Honig wohnen diese Kräfte inne. Honig und Honig ist keineswegs dasselbe. Als eine Firma von altem gefestigten Ruf, eine äußerst preiswerte Lieferantin von nur hochwertigem, aromatischem Bienenhonig gilt seit langem die Großimkerei und Honighandlung Robert Isterheil in Ebersbach (Sa.) Mehr als viele Worte besagen folgende Tatsachen: Bei dieser Firma gingen 1928 lt. amtl. Beurkundung nicht weniger als 1615 Anerkennungen unaufgefordert ein und sie gewann im gleichen Jahre allein durch Empfehlung alter treuer Kunden 2069 neue Kunden. Ihr eigener Vorteil ist's von oben erwähnter Firma, deren erster Grundsatz ist, durch äußerst preiswerte Lieferung eines wirklichen Edelhonigs nicht nur Dienst am Volke, sondern auch Dienst am Nächsten zu üben, ein bemustertes Angebot zu erbitten. Anzeige in der heutigen Nummer.

Nur Zivil- und Staats-Beamten und Leuten mit festem Einkommen

liefern wir seit 1884 direkt ab unserer Fabrik

Oberbetten,

Unterbetten, Plumeaus und Kissen

streng diskret auf ½ Jahr Ziel, gegen monatliche Ratenzahlungen, erste Zahlung 1 Monat nach Lieferung zu unseren streng festen Kassapreisen. Jedes Bett wird nach Wahl der Bettfedern und Stoffe für jeden Kunden besonders angefertigt.

Keine billig., minderwert. Nachnahmebetten

1. Über **400 000** Kunden in über **10 000** Städten u. Orten Deutschlands
2. Mehr als **100 000** Kunden haben zum 2. Male und öfter nachbestellt
3. Viele Kunden schreiben, daß solch gute Betten am eigenen Platze zu diesen Preisen nicht zu kaufen sind.

Obige drei Angaben sind amtlich geprüft und notariell bestätigt

Gebr. Passmann A.-G., Köln 149

Trierer Str. 13

Größtes Spezialhaus Deutschlands in nur Oberbetten, Unterbetten, Plumeaus und Kissen. / Gegr. 1884 — Da wir weder Reisende noch Agenten haben, zahlen wir keine Provisionen usw. und Sie haben dadurch den Nutzen und außerdem Gewähr für strengste Verschwiegenheit. Bestellen Sie daher in Ihrem eigenen Interesse. Muster und Preisliste gratis. Auch Sie werden bestimmt unser Kunde.

EINE VOLLSTÄNDIGE GESCHICHTE DES GROSSEN KRIEGES

dargestellt in Feldzugsbriefen und Kriegstagebüchern von Frontkämpfern aus dem Material des

Reichsarchivs zu Potsdam

betitelt

Wir Kämpfer im Weltkrieg

Mit vielen hundert zum größten Teil noch unveröffnetlichten Originalaufnahmen aus der

Zensurabteilung des Reichsarchivs

Bearbeitet und herausgegeben von

Wolfgang Foerster

Oberarchivrat im Reichsarchiv

unter Mitwirkung von Archivrat

Helmut Greiner

IM BUCHHANDEL NICHT ERHÄLTLICH

Ganzleinenausgabe . . . . RM. **48,—**

Halblederausgebe . . . . . RM. **54,—**

Erste Rate 4,— (bzw. 4,50) zuzügl. RM. 1,10 Porto per Nachnahme. Rest in elf Monatsraten von RM. 4,— (bzw. 4,50) zuzügl. Nachnahme-Einzugsspesen.

Anfragen unter „H D 2000" an Annoncen-Expedition Dr. SETZEFAND, Berlin SW 48, Friedrichstr. 239

Thür. Pflaumenmus

gar. reine, zuckergesüßte, feinste Qualität, 10 Pfund-Eimer M. 3.75 ab hier Nachn.

Lebensmittel-Preisliste kostenlos

Otto Ritter, Pflaumenmusfabrik, Schkölen i. Thür. 136

Moselwein . . . ? dann nur von der Quelle!

Weinkellerei Schmitgen

Berncastel 60 (Mosel)

Laufende Anerkennungen.

Teilzahlung.

z. Zt. bes. empfehlenswert:

27er Mehringer Pichter 1,30

Zeller schwarze Katz . 1,40

Cueser Rosenberg . . . 1,60

Ferner:

Rotwein 1,25, Bowlenwein 1,— (Faßwein 1,30), in 12er, 20er, 25er u. 30er Kisten, Glas leihw. od. 0.20 pro Fl. Sofort bestellen und Preisliste verlangen.

HONIG

(Blüten-Schleuder)

allerfeinste

„Auslese"

Garantie für Reinheit, 10-Pfd-Eimer M. 11.50, 5 Pfd. M. 6.75 franko. Nachn.-Gebühr trage ich.

Frau Pastor Kärner Ww., Aumühle 85 (Bez. Hamburg).

1 steht fest: **Honigkenner** bevorzug. Honig unt. genannt Firma. Gewähr f. sachgem. gewonn. u. behandelte Edelware v. köstl. Aroma u. unübertroffener Heilkraft. Behördliche Aufsicht verbürgt Reinheit. **Zahlen beweisen:** 1928 lt. amtl. Beurkundung 1615 freiw. Anerkennungen, durch Empfehlung alter Kunden 2069 neue Postkunden! In einem Monat 1344 Nachbestellungen! Fordern Sie bemustertes Angebot! Preise ermäßigt!

Großimkerei und Honighandlung Robert Isterheil, Ebersbach (Sa.) 131

Herren-Anker Remontoir-Uhr, 24 Std.-Zifferblatt, vern. m. verg. Kette M. 4.50, vers. m. verg. Rändern u. Ia vergld. Kette M. 6, ganz verg. m. Ia verg. Kavalieruhrkette M. 8, Motorrad-Uhr M. 9, Auto-Uhr M. 10, Armband Ia vergold. St. M. 1.50. Preisl. gratis. **H. Delin, Berlin 212,** Belle-Alliance-Str. 32. Gegr. 1884.



Abessinierbrunnen



kann jeder selbst aufstellen. Manschetten u. Klappen sow. sämtliche Ersatzteile, für alle Pumpen passend, sofort lieferbar. Illustrierte Preisliste gratis. **A. Schepmann,** Pumpenfabrik, Berlin N 300, Chausseestraße 88



direkt aus dem Harz, von M. 9,— an, Stammvögel, Vorsg., Zuchtpaare, schneeweiße Kanarien, Futter, **Farben Weltensittiche** Preisliste frei, Feinzucht edler Kanarien u. Wellens.

REININGER, QUEDLINBURG I. H. 71.



„BACCHUS"

WEIN-SCHRÄNKE

PREISLISTE GRATIS

JOH. NIC. DEHLER COBURG 14

Gladiolen!

In reinen Farben, starke garantierte blühbare Knollen, 100 St. 8.— M., liefert reell (Nachn.) **Gladiolenkulturen Johannsen 4, Neuenkirchen, Post Blankenmoor i. Holstein.**



1025 versch. echte **Briefmarken** aller Länder, dar. Brschw., Thurn u. Taxis, Sachsen, Preuß. u. 24 vsch. dtsch. Kol., nur M. **3,85.** Gr. ill. Preisl. ü. Altd. sow. Ldnak. u. Brfm.-Alb. kostl. **Max Herbst,** Markenh. **Hamburg 255**

Photo 9x12

(neu) alle Chikanen, Dopp.-Anast. 4.5, Verschl. 1—1/300 Sek., umständehalber für RM. 75.— abzugeben. Off. unt. H.D 141 an Dr. Walter Setzefand Annoncen-Eped. Berlin S 48. Friedrichstr. 239

Gute **Bücher** Listen gratis besond. billig **Nova. München 2** Schließfach 101

Brehms Tierleben

Jubiläums-Ausgabe

anläßlich des 100. Geburtstages des Verfassers

herausgegeben von Carl W. Neumann. Mit **64 Tafeln in Vierfarbendruck** und etwa **550 einfarbige Textbilder** auf über 300 Schwarzdrucktafeln. Großes handliches Format. **Jeder Band** hat durchschnittlich **500 Seiten Umfang.**

Inhalt:

Bd. 1—3 **Säugetiere** — Bd. 6 **Krebstiere, Lurche, Fische**

Bd. 4—5 **Vögel** — Bd. 7 **Insekten**

Bd. 8 **Niedere Tiere**

Sämtliche 8 Bände kosten in Ganzleinen geb. RM. 48,—, Halbleder mit Farboberschnitt RM. 64.— Wir liefern sie sofort ohne Berechnung eines Teilzahlungszuschlages gegen Monatsraten von nur **RM. 5,—** für Leinen und RM. **6,50** für Halbleder.

Die vorliegende Ausgabe wurde nach dem ursprünglichen Text von **A. E. Brehm,** anläßlich seines **100. Geburtstages am 2. Februar,** bearbeitet und erhebt den Anspruch, ein zuverlässiges, unserem gegenwärtigen Wissen entsprechendes Volksbuch der Tierlebenskunde zu sein. Das **zahlreiche,** nach neuesten Aufnahmen hergestellte **Bildermaterial,** und die vielen **farbigen Wiedergaben** nach Zeichnungen berühmter Tiermaler, die ebenfalls **ganz neu** nur für dieses Werk geschaffen wurden, machen die Jubiläums-Angabe zu einem **Schmuckstück jeder Bibliothek** und zu einem wirklich aufschlußreichen **Hausbuch über das** so vielseitige **Gebiet des Tierlebens.**

Gustav Weber & Co. Buchhandlung Abt. 35

Berlin S 14, Sebastianstr. 7

Bestellschein: Ich bestelle hiermit bei der Buchhandlung **Gustav Weber & Co., Abt. 35, Berlin S 14, Sebastianstr. 7** Brehms Tierleben 8 Bände, Leinen RM. 48,— — Halbleder RM. 64,—, der ganze Betrag — die erste Rate RM. 5,— für Leinen — RM. 6,50 für Halbleder — ist postsicherheitshalber nachzunehmen. Lieferung soll sofort — am ..... erfolgen. (Nichtgewünschtes durchstreichen). Eigentumsrecht vorbehalten. Erfüllungsort Berlin-Mitte.

Name u. Stand: .....

Ort u. Adresse: .....

Feinstes Tafel-Pflaumenmus

wohlschmeckend u. gesund, garantiert rein, mit Zucker eingekocht. 10 Pfd.-Eimer, Postkolli 3,75 M., 25 Pfd.-Bahnkolli 8.50 M., Fässer mit 35—140 Pfd. à Pfd. 0,34 M., ff. Preißelbeeren mit Zucker, 10 Pfd.-Eimer 6,— M., ff. Rübensaft, beste Qualität, 10Pfd.-Dose 3,15M. Preise ab hier, gegen Nachn. **HEINR. ECKSTEIN Konservenfab./MagdeburgN.450**

Allerfeinste Oldenburger **Tafelbutter** preisgekrönt, a. hocherhitzt. Rahm, versendet tägl. frisch in Postpak. v. 6 und 9 Pfd. Inhalt, in 1- oder ½ Pfd.-Stück verp., gegen Nachn. zum Tagespreis. **Erste Butjadinger Molkerei-Gen. Ruhwarden 18 (Oldbg.)**

....mehr Gemüse und prächtige Blumen erzielen Sie durch die Adlersaat. Verlangen Sie sofort kostenfrei den nützlichen Katalog mit 300 Abbildungen. Günstige Preise. Reiche Auswahl. Sorgfältige Bedienung. **Adler & Co.** Adlersaat-Samenzucht **Erfurt 90**

Aus 6 Pfd. alten Wollsachen werden 18 Mtr. Damenstoff oder 9 Mtr. Herrenstoff sehr schön und billig umgearbeitet, ebenso zu Teppichen, Läufern und Bettvorlagen, Schlaf-, Pferde- und Kuhdecken. **WOLLWEBEREI HEINR. SEIM, Lardenbach 72, Oberh.** Verlangen Sie Muster und Anfertigungspreis.



Diese 6 teilige Schreibzeuggarnitur, Plattengröße 27×16 cm, ist für **M. 12,75** a. weißem Harzerstein, für **M. 15,75** a. dunkl. Thüringerstein ab Verkaufslager — Versand nur geg. Nachn. zu haben. **M. E. LEFELD, Hamburg 36, Z** Postf. 154/3



Diese Uhr 24-Stunden-Zifferblatt, Ia Ankerwerk vers. mit vergold. Ränd. sow. gut verg Kavalierk. m. 2jähr. schriftl. Gar. f. nur zusammen M. 6,50 **„Estra" Halle a.d.S.** Nr. 53.

Direkt ab Produktionsort

Feine Rhein-Weine

billigst

Erich Müller Weingutsbesitzer

Nierstein a. Rhein

(Inh. d. F. **Weingut** Geschw. Strub)

Verlangen Sie bitte Preisliste H.

Prämierte Weine



Das grösste Vermögen ist Ihre Gesundheit. Sie kräftigen dieselbe in vorzüglichster Weise durch die ärztlich allgemein anerkannte **Expander-Gymnastik.**

Täglich 10 Minuten bringen besten Erfolg.

Seifert Stahl-Expander mit 5 Federn . . . . RM. 7.20
Gummistrang-Expander mit 6 Kabeln . . . RM. 10.80
Kinder-Expander (f. 8-13 J.) m. 3 Gummikabeln RM. 4.—
mit 4 Kabeln RM. 4.50 einschl. illustr. Übungstafel. Jeder Apparat ist beliebig verstellbar u. verbürgt beste Qualitätsarbeit. **8 Tage zur Ansicht, zahlbar innerhalb 14 Tagen,** bei Nachnahmebestellung erfolgt Lieferung **portofrei.** Erf.-Ort B.-Baden, Ausland nur Nachn. Viele Dankschreiben

Paul Seifert, Expander-Apparate, B.-Baden 51

SCHACHT

PNEUMA

Ischias, Lähmungen, Herz-, Nerven-, Gelenk- und Frauenleiden werden während des ganzen Jahres geheilt.

Bad Oeynhausen

PROSPEKTE DURCH ALLE REISEBÜROS UND DIE BADE-VERWALTUNG

STOLLWERCK GOLD



Verantwortlich für den redaktionellen Teil gemäß Pressegesetz: Ministerialrat Dr. Strahl, Berlin. — Für den Anzeigenteil: Walter Schmiedicke, Berlin SW 48. — Anzeigenpreis: Die 6gespaltene mm-Höhe kostet 40 Pf. Rabatte, Beilagenpreise und sonstige Insertionsbedingungen laut Tarif der Anzeigenverwaltung. — Alleinige Anzeigenannahme: Dr. Walter Setzefand Annoncen-Expedition, Berlin SW 48, Friedrichstr. 239. Fernruf: F 5 Bergmann 6848. — Offsetdruck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.